Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten

See- und Land-Reisen

herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

73. Bändchen.

Nürnberg.

1831.

Inhalts-Anzeige.

	Seite
Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, in den Jahren 1780—85. Zweiter Theil. (Fortsetzung). . .	139
Dritter Theil.	190
Vierter Theil.	227

Hesperus von André zu Stuttgard.

(Fortsetzung vom 72. Bändchen.)

1825	I.	100	Perreira, Gemälde-Restaurateur in Baiern.
		176	Goenners Motive zum Baierschen Strafgesetzbuche.
		344	Pfeufers Geschichte des Krankenhauses zu Bamberg.
		380	Würzburger Universität in drei Junten. Lindauersche Buchhandlung. Erlanger Universität als Lyceum illustre.
		516	Graf Lambergs Geschichte von England. Leere Aktien für die Harmonie.

Charte
von der
KÜSTE
von
SIERRA LEONA
SIERRA-LEONA KÜSTE
FUTIA
oder das
LAND der FULAHER
NALOER
LANTEEMER
BAGOER
SUSUER
BENA
SUSUER
MANDINGOER
BULLAMER
BULLAMER
BULLAMER
FOY COUNTRY
TREULAND
BULAMA
Alcatras
Rocky Bank
Nunez F.
Bache
C. Verga
Pongas F.
Cacungee Fl.
Dembia F.
Tamara
Whitar
P. Loss oder dos Idolos
Mataeong I.
Bareira
Sierra Leona Fl.
C. Sierra Leona
Colonie
Port Logo F.
Rokelle F.
Tasso I.
Bunch F.
St. Bananas In.
St. ANNEN BANK
Turtle In.
St. Anna C.
Scherbro Fl.
Jenkins St.
SCHERBRO I.
Kutas F.
Auster Bank
Camaranca F.
Cockoboro F.
Tass Sp.
Yaltooka F.
Bendo
Boom
Gallinas F.
Sugary F.
Cap Monte F.
Manna F.
C. Monte
Konsan
die erste Stadt d. Fulaher
Kleine St.
Fl. Dunso
Pangetta
Bach
Mouri
Maliges Stadt
Mandinga
Laby
Tembie
Dorf
Dörfer
Kanky
Sefura
Bodya
Tenrea F.
Kitichie
Wasserplaz
Kuru
Dorf
Herico Fl.
Teembo
Buku
Herico F.
Mahomodas
Alimamea
Dendia
Dörfer
Kalisaw
Koomia
Tilico
Dyambilia
die lezte Stadt der Fulaher
TAMISO
Fl. Lello welcher d. Gränze des Fulaher Landes bildet
Selake
Ferikia
Nyingia
Sayou
Boolia
Die höchsten Gebirge welche auf dieser Reise gesehen wurden
Wasserplaz
MÜNDUNG des SIERRA LEONA FLUSSES
Cap Sierra Leona
Cap Bay
Negerstädte
Negerstädte
Freetown
Negerstadt
Colonisten Ländereien
Granvilles Stadt
Negerstadt
Pa Wills Stadt
Gebirge
SIERRA LEONA
Gebirge
14
13
12
11
10
9
8
7

Taschen-Bibliothek
der
wichtigsten und interessantesten
See- und Land-Reisen,
von der
Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt
von
Mehren,
und herausgegeben
von
Joachim Heinrich Jäck,
Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

---

73. Bändchen.
Mit einer Charte.
III. Theil. 2. Bändchen von Afrika.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1831.

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Afrika.

Mit Landkarten, Planen, Portraits und anderen Abbildungen.

Verfaßt

von

Mehren,

und herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
Verlegt von Heinrich Haubenstricker.
1831.

Le Vaillant Reise in das Innere von Afrika, in den Jahren 1780—85.

(Fortsetzung.)

Zweiter Theil.

I. Während meines 36stündigen Umganges mit dem Gonaqua-Hottentotten bemerkte ich, daß sie mit der Zunge eben so schnalzen, wie meine eigenen, und gleiche Sprache führen. Dagegen haben sie eine etwas dunklere Haut-Farbe, keine so platte Nase, eine größere und zierlich gebildete Statur, und viel Anstand in ihrem Benehmen. Begegnen die Gonaquas Jemanden, so reichen sie ihm die Hand, und sprechen Tabéj, das ist: ich grüße dich. Da sie mehr Aehnlichkeit in den Sitten, Gebräuchen und sogar in der körperlichen Haltung mit den Kaffern haben, so scheinen sie aus der Vermischung derselben mit den Hottentotten entstanden zu seyn. Wegen ihrer außerordentlich langen Statur können sie sich nicht mit den

Fellen der Schafe bekleiden, sondern nur mit jenen der Kälber. Am Halse tragen sie ein Stück Elfenbein, oder einen sehr weißen Schafs-Knochen, welche Zierrath gegen ihre dunkle Haut-Farbe sehr gut absticht. Bei sehr großer Hitze legen sie alle ihnen lästigen Kleidungs-Stücke bis auf die Jacke ab, welche, wie die Bedeckung ihrer Scham-Theile, aus der Kalbe-Haut genommen ist. Die Weiber der Gonaquas bedecken ihre Scham-Theile mit einem größeren und zierlichen Schürzchen, als die andern Hottentotten, und bei großer Hitze behalten sie nur noch ein Stück Haut, vom Gürtel bis an die Wade. Mädchen, welche das neunte Jahr noch nicht erreicht haben, tragen kein Schürzchen.

Mein Hottentotte, welchen ich als Begleiter der Horde des Haabas in ihr Lager mitgehen ließ, kehrte Abends mit zwei neuen Gonaquas zurück, welche mir einen fetten Ochsen als Geschenk ihres Anführers überlieferten.

Des andern Morgens ging ich in Gesellschaft unserer neuen Gäste auf die Jagd der Vögel, und erlegte einen großen Geier, einen ganz unbekannten Kukuk und einige neue Fliegen-Schnepper, welche letztere mit einer Brühe zubereitet, viel schmackhafter waren, als die Perln- und Rebhühner. Auf der Rückkehr nach dem Lager begegnete mir in einer Entfernung von etwa 200 Schritten eine Heerde von Bubalen, durch einen Schuß aus dem Karabiner erlegte

ich eines dieser Thiere. Während ich Nachmittags den geschossenen Vögeln die Haut abzog, und sie für meine Sammlung zubereitete, wurden sie in große Verwunderung gesetzt. Mein Versprechen, sie des andern Tags zu ihrer Horde zu begleiten, machte ihnen große Freude, und des Abends wurden sie bei dem Genusse eines Lammes, und bei dem Spiele unserer Maultrommeln sehr munter.

So unermeßlich auch fast die afrikanischen Wüsteneien sind, so darf man doch ihre Bevölkerung nicht nach den zahlreichen Schwärmen der Schwarzen beurtheilen, welche man an der westlichen Küste von Afrika trifft, und wo der Anführer seine Untergebenen, die Mutter ihr eigenes Kind verkauft. In den innern Theilen ist dieser anstößige und abscheuliche Handel noch unbekannt; die Wüste ist im strengsten Sinne öde und leer.

Der Bezirk der Gonaquas-Hottentotten, mag in einem Raume von 30—40 Stunden kaum 3000 Menschen gefaßt haben. Ich näherte mich der Horde von Haabas in Begleitung von vier meiner Hottentotten. Obschon ich während meines Aufenthalts in Afrika stets nach der höchsten holländischen Reinlichkeit strebte, und täglich dreimal Wäsche und Kleider wechselte, so hatte ich mich doch vorzüglich an diesem Morgen geputzt. Haabas mit den übrigen Männern der Horde empfing mich; die Weiber und Kinder umkreißten mich erst in ihrem vollen Putze

bei meiner Annäherung zu ihren Hütten. Der Frau des Haabas ließ ich die erste freie Wahl aus meinen mitgebrachten Geschenken, welche in Glasperlen und messingenem Drahte für die Weiber — in Messern, Feuerstählen, Tabak für die Männer bestanden. Sie boten mir gebratenes Schaffleisch und Ziegenmilch an, nach deren Genuß ich in mein Lager zurückkehrte. Meine Leute wurden von mehr als 20 Gonaquas zurück begleitet; weßwegen Abends und des andern Tages Tanz und andere freie Belustigungen mit einander wechselten. Jedoch waren die Weiber dieser Horde ganz verschieden von denen an dem Flusse Gamtoo: denn sobald ihre Männer zu ihrer Horde zurückkehrten, blieb keine einzige bei uns zurück.

Die Hitze fing nun an, unausstehlich zu werden. Die Sonne hatte den Aequator durchlaufen, stand gerade über unserem Haupte, und brannte so heftig, daß man während des Tags nur mit Gefahr den Strahlen desselben sich aussetzen konnte. Mein eigenes Gezelt glich einer Badstube, und der fernere Aufenthalt darin wurde unmöglich. Diese Unbequemlichkeit hätte mich leicht bewegen können, meinen unbeschatteten Platz gegen einen belaubten zu vertauschen; allein meine an die Kaffern geschickten Gesandten sollten mich gerade an diesem Platze wieder treffen.

Sämmtliche Hütten der Horde des Haabas, vielleicht 40 an der Zahl, waren in einem Raume von etwa 600 Fuß im Vierecke erbaut, und bildeten da-

selbst mehrere Halbzirkel; unter sich waren diese Hütten durch besondere kleine Einfassungen mit einander verbunden, in welchen jede Familie die ihr gehörigen Kälber und Lämmer verwahrte. Denn diese wurden niemals mit den Müttern zugleich auf die Weide gejagt, sondern blos Morgens und Abends, wenn die Weiber die Kühe und Ziegen melken, zum Säugen gelassen. Außer diesen besondern Einfassungen waren noch drei große eingezäunte Plätze, welche zur Aufbewahrung des Viehes bei der Nachtzeit bestimmt waren. Die Hütten haben im Durchmesser etwa 9 Fuß, und sind mit Matten, Ochsen- oder Schaf-Fellen bedeckt. In der Mitte wird das Feuer für die ganze Familie unterhalten; da die Hütte nur eine einzige niedrige Oeffnung hat, so dürfte der dicke Rauch und der unvermeidliche Gestank einen Europäer, welcher nur zwei Minuten darin verbleiben wollte, leicht ersticken.

Obschon die Weiber der Kolonie-Hottentotten von jenen der Gonaquas nur durch größere Koketterie sich auszeichnen, übrigens gleichförmig sind; so besteht doch ihr vorzüglichster Putz in einer Art von Stickerei um ihr Schürzchen, und in der Menge der Glas-Korallen um ihren ganzen Anzug. Ihre Mützen bestehen gewöhnlich aus einem Stück von Zebra-Fell; Armbänder, Gürtel, Halsband, und eine Art von Halbstiefeln aus einem besonderem Gewebe, machen einen Theil des Putzes der Weiber aus. Wer keine

kostbaren Halbstiefeln tragen kann, schmückt die Beine mit Schilfen, aus welchen die Matten gefertigt werden, oder bedient sich schmaler aus Ochsenhäuten geschnittener Riemen, welche durch Klopfen rund gemacht werden. Anfangs wollten die Wilden durch das Schilf und die ledernen Ringe ihre Beine wahrscheinlich nur gegen das Stechen der Dornen und stachlichten Pflanzen, wie gegen den Biß der in Afrika sehr zahlreichen Schlangen sichern. Allein später bedienten sich die Weiber der sehr zerbrechlichen Glas-Korallen, statt der Riemen und Ringe.

Die Weiber bedienten sich zu ihrem Putze nur vorzüglich der rothen und schwarzen Schminke. Die erstere besteht aus einer Ocker-artigen Erde, wie geriebene Dachziegeln, welche sie mit Fett vermischen und verdünnen. Die Schwärze ist nur mit Fett vermischter Ruß, oder zerstoßener Kohlenstaub. Manche Weiber bemalen blos die erhabensten Stellen der Wangen; allein die meisten zeichnen das ganze Gesicht nach gewissen regelmäßigen Abtheilungen; weswegen die Toilette sehr viel Zeit erfordert. Diese beiden Lieblingsfarben werden mit Buku-Pulver überstreuet, welches vor der gewöhnlichen Schminke unserer Damen den Vorzug hat, daß es weder der Haut, noch der Brust im geringsten nachtheilig ist.

Die männlichen Hottentotten bemalen ihr Gesicht niemals, höchstens beschmieren sie ihre obere Lippen bis zu den Nasenlöchern mit einer Mischung der

genannten Farben. Doch ist die Neigung der männlichen und weiblichen Hottentotten nur auf wenige Festtage des Jahres beschränkt. Ihre Trennung von Europa und selbst von den holländischen Kolonien durch beträchtliche Sandwüsten, Berge, Felsen und Meere schützte sie vor dem Verderbnisse der Sitten.

II. Der Vielweiberei scheinen die Hottentotten nicht abgeneigt zu seyn; hingegen weiß man keinen Fall, daß ein Weib zugleich mit mehreren Männern lebte. Daß ein Streit aus Eifersucht durch ein Wort jemals endigte, habe ich nicht gehört. Die Weiber sind in ihrem Putze weit eitler, als die Männer; ihre Näherei kommt aber mehr den Arbeiten unserer Schuster gleich; sie bedienen sich eines eisernen oder knöchernen Pfriemens, besonders aus den Beinknochen des Strauses.

Alle Hottentotten bedienen sich ohne Unterschied lederner Sohlen, welche sie mit Riemen befestigen. Die Männer gehen stets mit bloßem Kopfe, wenn es nicht regnet, oder sehr kalt ist; in diesem Falle tragen sie eine lederne Mütze. Ihre Haare behängen sie gewöhnlich mit Glas-Perlen, oder einigen Federn, oder einigen Stücken ausgeschnittenen Leders. Ihre Kleidung besteht vorzüglich in einer Jacke und Kroos. Die Beine und Arme verzieren sie, wie die Weiber, mit Bändern und Ringen aus Elfenbein, oder noch lieber aus dickem messingenen Drahte, welche durch be-

ständiges Reiben und Putzen einen vorzüglichen Glanz erlangen.

Die Gonaquas sind der Jagd sehr ergeben, und haben darin eine große Geschicklichkeit erlangt. Sie wissen selbst großes Wildpret zu fangen, und sie schiessen es auch durch ihre vergifteten Pfeile, oder durch ihre Hasagaye. Ein durch einen vergifteten Pfeil verwundetes Thier fühlt die Wirkung des Giftes sehr bald, weil das Blut dadurch zum Gerinnen gelangt; nicht selten sah ich, daß ein so verwundeter Elephant 30—40 Meilen weiter niederfiel. Das Fleisch der durch vergiftete Pfeile gefallenen Thiere wird jedoch ohne Schaden und Furcht von den Gonaquas genossen; nur die nächst der Wunde befindlichen fleischigen Theile werden als schädlich ausgeschnitten. Ich selbst habe von dem Fleische solcher Thiere genossen, ohne die geringste Unbequemlichkeit zu fühlen; doch hütete ich mich vor dem Fleische jener Thiere, in deren Körper schon das Gift längere Zeit gewesen ist. Ihre Pfeile scheinen weniger gefährlicher zu seyn, als sie sind; sie sind weder so lange, als die Pfeile der Karaiben, noch tragen sie so weit. Allein eben ihre geringe Größe macht sie noch gefährlicher; denn sobald sie abgeschossen sind, kann man sie weder sehen, noch mit dem Auge verfolgen, folglich ihnen auch nicht ausweichen. Die geringste Wunde durch diese Pfeile ist tödtlich, sobald das Gift unmittelbar dem Blute beigemischt ist, oder durch Zerreißung in den Körper ein-

dringt. Das schnellste und sicherste Mittel ist zwar, den verwundeten Theil abzunehmen; ist dieses aber nicht möglich, so stirbt das verwundete Thier, oder der Mensch zuverlässig.

Die Pfeile sind sehr künstlich aus Rohr gefertigt, sie sind zwischen 18—24 Zollen lang, während die Pfeile der Karaiben eine Länge von 6 Fuß haben. Ein kleiner, abgerundeter, 3—4 Zoll langer Knochen, welcher etwas schwächer, als der Durchmesser des Rohrs ist, wird in ein Ende desselben gesteckt, jedoch ohne befestigt zu seyn. Ist daher der Pfeil in irgend einen Körper eingedrungen, so kann man zwar das Rohr zurückziehen; allein der kleine an der Spitze befindliche Knochen folgt nicht mehr, sondern bleibt in der Wunde, weil er durch einen kleinen an der Seite angebrachten eisernen Wiederhacken fest gehalten wird. Wollte man ihn gewaltsam zurückziehen, so würde man natürlicher Weise in dem inneren Theil bedeutende Zerreißungen verursachen, und alle Kunstmittel vereiteln. Dieser kleine Knochen ist mit dem Gifte überzogen, welches so fest und hart wie eine Kütt ist; an der äußern Spitze derselben bringen die Hottentotten gewöhnlich noch ein dreiseitiges Eisen an, durch welches der Pfeil um so gefährlicher wird.

Fast jede Völkerschaft hat zur Bereitung ihrer Gifte eine eigene Methode, welche sich gewöhnlich nach den verschiedenen Arten der milchartigen Pflanzen richtet, die jener zu Gebothe stehen; der aus-

gepreßte Saft derselben gibt den vorzüglichsten Stoff. Noch wirksamer ist das Gift aus einigen Schlangen-Arten, dessen sie sich besonders bei feindlichen Angriffen und im Kriege bedienen, und welches nur durch das Alter an seiner Wirksamkeit verliert. Uebrigens haben die Pfeile der Hottentotten gewöhnlich eine Länge von 2 1/2 — 3 Fuß; die daran befindliche Sehne wird aus Gedärmen bereitet.

Die Hasagaye ist für den Hottentotten ein sehr bedeutendes Gewehr, dessen man sich nur im Gedränge bedienen kann, aber nicht auf eine weitere Entfernung, als 40 Schritte. Sie gleicht einer Lanze, und wird nach dem Feinde oder Wildpret geworfen; weßwegen das Holz des Schafftes vorzüglich leicht, sehr schwach ist, und nach hinten allmählig dünner wird.

Die Kühe und Schafe werden nur von den Weibern, und mit vieler Sanftmuth gemolken. Die Kühe in Afrika hören sogleich auf, Milch zu geben, sobald sie ihre Kälber durch den Tod, oder durch das Entwöhnen verlieren. Deßwegen sucht man beides, so viel als möglich, zu entfernen. Stirbt das Kalb, so verwahren die Hottentotten die Haut desselben sorgfältigst, und wissen den Instinkt der Kuh auf ein anderes zu leiten; doch ist dieses Kunststück nicht länger, als ein Monat wirksam. Der Verlust eines Kalbes ist immer für den Eigenthümer sehr nachtheilig; denn wenn dasselbe am Leben bleibt, so vertrocknet die Kuh

gewöhnlich nicht eher als sechs Wochen, ehe sie ein anderes Kalb zur Welt bringt. Merkwürdig ist, daß die afrikanischen Kühe desto weniger Milch geben, je näher sie den heißen Ländern sind; während der Regenzeit, in welcher die Atmosphäre abgekühlt ist, sind sie zwar milchreicher, allein auch den Seuchen desto mehr ausgesetzt, welche oft ganze Heerden aufreiben.

Die erste dieser Krankheit heißt Lahm-Seuche. In diesem Zustande wird das Vieh gewöhnlich schnell am ganzen Körper lahm, kann sich nicht auf den Beinen erhalten, sondern muß blos liegen, und ist nach 14 Tagen zu Grunde gegangen. Sobald ein Stück von diesem Uebel befallen wird, wird das noch gesunde Vieh von ihm entfernt. Da die Krankheit unheilbar ist, so wird jedes Stück bei dem ersten Anfalle schon geschlachtet. Die Kolonisten genießen dieses ungesunde Fleisch, Sklaven und Hottentotten nehmen noch weniger Anstand.

Die Zungen-Seuche besteht in einer außerordentlichen Anschwellung der Zunge, welche dann den ganzen innern Raum des Mundes und Schlundes ausfüllt, und das kranke Vieh dem Erstickungs-Tode nähert. Diese Seuche ist weit gefährlicher, als die erste. Um das Fleisch und die Häute zu erhalten, schlachten die Kolonisten das übrige Vieh in der ersten Erscheinung der Krankheit.

Die Klauen-Seuche bewirkt ein sehr schnelles Anschwellen der Hufe, welcher eine heftige Eiderung

folgt; bald trennt sich dann der Huf von den übrigen Theilen. Beobachtet man ein so krankes Thier während des Gehens von hinten, so scheint es in Pantoffeln zu wandeln; überläßt man das Vieh während dieser Krankheit seiner beliebigen Ruhe, so kehrt gewöhnlich in 14 Tagen die Gesundheit wieder.

Die gefährlichste Krankheit des Hornviehes ist eine Art von Aussatz, welcher sich sehr schnell verbreitet. Die Thiere haben ein aufgedunsenes, schwammiges und übel aussehendes Fleisch, welches halb verweset zu seyn scheint; eine röthlige und etwas zähe Feuchtigkeit an demselben verbreitet einen so widrigen Geruch, daß sogar die Hunde sich zurück ziehen. Bei dem geringsten Anscheine dieser Krankheit bleibt nichts übrig, als das gesunde vom kranken Vieh zu trennen. Denn ist das Uebel einmal ausgebrochen, so sichert weder Stärke, noch Gesundheit. Man sieht es daher als eine wahre Pest an, und man schätzt den Besitzer glücklich, welcher nur die Hälfte seiner Heerde verliert.

III. Von Wurzeln kauen sie nur wenige Arten ganz roh, gekocht niemals. Vorzüglich schätzen sie die Kamero-Wurzel, welche die Gestalt eines Rettigs und die Dicke einer Melone hat, sehr süß schmeckt, kühlend und Durst löschend ist, daher in heißen Monaten dem lechzenden Reisenden eine große Erquickung gewährt. Da sie aber bei völliger Reife ihre Blätter verliert, so ist sie schwer zu finden, wenn man ihre Stelle nicht vorher bezeichnet hat.

In den steinigten Bezirken dieses Theils von Afrika wächst noch eine Art von Erdäpfeln, welche von den Wilden Kaanab genannt werden, deren Gestalt unregelmäßig ist. Ein milchartiger, ungemein süßer Saft macht diese Wurzel vorzüglich angenehm, wenn man den markigen Theil kauet und den darin befindlichen Saft auszusaugen sucht; durch das Kochen wird diese zarte Substanz ganz unschmackhaft. Einige andere Wurzeln haben den Geschmack der in der Asche gebratenen Kastanien. War ich gleichwohl in der Pflanzen-Kunde noch sehr unwissend, so vernachlässigte ich doch keine mir unbekannte, so oft ich mein Lager irgendwo aufschlug. Die Sammlung der Pflanzen, welche ich in der Kap-Stadt dem französischen Agenten Pergeron für den königlichen Garten in Paris übergab, ist mit dem nach Europa bestimmten Schiffe zu Grunde gegangen; sonst würde ich mir auch in diesem Zweige ein Denkmal gestiftet haben. Desto glücklicher war ich in den Zeichnungen der Pflanzen.

In Erkrankungs-Fällen binden die Hottentotten das kranke Glied; geschickter sind sie in der Verbindung äußerlicher Wunden, in der Heilung der Verrenkungen oder Beinbrüche; Krüppel sieht man selten. Jeder Kranke entfernt sich von den Gesunden gleichsam aus Schaam über den Verlust seiner Gesundheit. Stirbt einer, so wird er in seinem schlechtesten Mantel so gewickelt, daß er fast bedeckt ist; in einiger Entfernung von dem Wohnplatze in eine besonders gefer-

tigte Grube gelegt, und mit einiger Erde bedeckt. Leider! wittern die Hyänen und Jakala diese Körper sehr oft, graben sie wieder aus, und verzehren sie. Die Beerdigung des Anführers einer Horde geschieht schon mit größerer Aufmerksamkeit; der den Körper bedeckende Erdhaufen ist viel größer.

Jeder Anführer, dessen Gewalt immer sehr eingeschränkt ist, wird von der Horde selbst ernannt. Gutes zu thun, hat er unumschränkte Gewalt, schaden kann er nicht so leicht. Er genießt übrigens keinen Vorzug, und unterscheidet sich durch kein äußeres Ehrenzeichen, als daß er von dem Hüten des Viehes befreit ist; bei Rathschlüssen gilt seine Stimme nur, wenn sie allgemeinen Beifall hat. Gibt es Streit, so ist jeder Soldat; jeder greift an, und vertheidigt sich nach seinen Kräften. Gewöhnlich sind die muthigsten an der Spitze; da alle mitwirken, so wird der Sieg auch der ganzen Horde zugerechnet.

Die Gonaquas scheinen mir bis jetzt die einzige Nation, welche ihre Freiheit aufrecht erhielt. Allein da die holländische Regierung ihre Kolonien immer weiter ausbreitet, so werden sie bald auch den Gesetzen derselben gehorchen müssen.

Sehr irrig haben manche Schriftsteller behauptet, daß die Hottentotten den Mond verehren. Da die Kühlung zum Tanze und zu Vergnügungen, besonders bei dem Scheine des Mondes, weit einladender ist, als das schönste Licht der Sonne; so erzählen und

besingen sie die Ereignisse des Tags in vielfachen Wiederholungen, und veranlassen dadurch den Irrthum, als beten sie den Mond oder die Gestirne an. Ihre Tänze sind nach größern oder kleineren Zirkeln gebildet, paarweise und symetrisch vertheilt. Manchmal lassen sie einander los, um den Takt zu schlagen, oder mit den Händen zu klatschen. Zu ihrer rohen Instrumental-Musik fügen sie ununterbrochen das Wort Ho-Ho zu. Im ganzen sind ihre Tänze mehr eine lächerliche belustigende Pantomime.

IV. Unwahr ist, daß die Gonaquas sich beschneiden lassen; wohl unterscheiden sie sich vor andern Wilden durch eine überaus lange Vorhaut. Ich habe bei verschiedenen Horden ein sehr zurückhaltendes und sittsames Betragen gefunden; nur durch fortgesetzten Umgang mit den Kolonie-Hottentotten können sie diesen Vorzug verlieren.

Die Gestalt der Hottentotten ist höchst vollkommen, der Gang leicht und annehmlich, alle Bewegungen sind ungezwungen; darin unterscheiden sie sich von den Wilden des mittägigen Amerika, welche man nur als sehr unförmliche Gestalten der Menschheit betrachten kann. Alle Weiber sind schön gebaut, mit feineren Zügen versehen. Bedienen sie sich auch keiner Sandalen, so sind doch ihre Hände und Füße gewöhnlich klein und schön. Die weibliche Kehle gibt ihrer Sprache eine große Annehmlichkeit, und

während des Redens machen sie solche Gebährden, daß auch ihre Arme Anstand und Grazie erhalten.

Der Hottentotte ist von Natur furchtsam und wenig unternehmend. Sein kaltblütiges Wesen, und sein bedächtlicher Anstand geben ihm eine zurückhaltende Miene, welche er selbst in den Augenblicken der Freude nicht ganz ablegt, während die schwarzen und braunen Völker bei ihren Festen sich der ungemessendsten Lustbarkeit überlassen. Die angeborne Gleichgültigkeit ist die Ursache seiner Unthätigkeit und Trägheit. Er widmet sich der Jagd nicht aus Leidenschaft, sondern aus Noth, um den Hunger seines Magens zu befriedigen. Er vergißt leicht das Vergangene, bekümmert sich nicht um die Zukunft, und lebt nur für den jetzigen Augenblick.

Dessen ungeachtet sind die Hottentotten gutartig, dienstfertig und das großmüthigste und gastfreieste Volk. Jeder Reisende ist der guten Aufnahme, des Aufenthalts, und der Nahrung bei ihnen versichert. Ist er durch Geschenke erkenntlich, so nehmen sie dieselben zwar an, fordern sie aber niemals mit Ungestüm. Ist das Ziel seiner Reise weiter, als er wieder eine Horde treffen kann, so unterstützen sie ihn mit Lebens-Mitteln und andern Bedürfnissen, sogar mit Begleitern. Vor der Ankunft der Europäer am Kap hatten die Hottentotten nicht einmal einen Begriff vom Tauschhandel; aber nachher wurde der Tabak und verschiedene eiserne Werkzeuge ganz unentbehrlich.

V. Jeder Reisende unter den Wilden muß sich bemühen, das Zutrauen zu gewinnen. Dieser Zweck wird erreicht, wenn er sie menschlich behandelt, gegen sie wohlthätig ist, ihre Schwäche nicht mißbraucht' und ihnen eben so wenig Furcht einjagt, als von seiner Seite blicken läßt. Gewöhnlich erhält man von ihnen alles, wenn man nichts mit Gewalt fordert. Man muß sich vollkommen zu beherrschen wissen, und sich vorzüglich hüten, ihren Weibern sich zu nähern: denn ist ihre Eifersucht gereizt, so sind sie die unversöhnlichsten Feinde. Bei einiger Klugheit wird man mit ihnen nicht zu vertraut werden, und das nöthige Ansehen nicht verlieren. Will man sich ihnen vorzüglich empfehlen, so bediene man sich seiner Flinte und anderer Waffen, nur um ihnen einige Dienste zu leisten, z. B. Wildpret zu verschaffen, oder die ihren Heerden schädlichen Thiere zu vertilgen, in welchem Falle man in dankbarem Andenken bleibt. Eben deßwegen ist es auch besser, allein zu reisen, als in Gesellschaft mehrerer, durch deren ungleichartige Gesinnung manche Unannehmlichkeit veranlaßt wird.

Eine besondere Eigenschaft aller Hottentotten ist eine große Fertigkeit im Schwimmen und Laufen. Dieses Geschäft wiederholen sie täglich einige Male, wenn sich ihnen Gelegenheit darbietet; sie leben wie die Fische in ihrem Elemente, und befördern zugleich die Reinlichkeit überhaupt.

Noch gibt es eine Abart von Hottentotten

welche man die Vermischte nennen könnte. Sie ist noch von keinem Reisenden erwähnt worden, und doch breitet sie sich so schnell aus, daß sie nicht nur die älteren Stämme bald verdrängen, sondern selbst die holländischen Kolonisten beherrschen wird. Diese Abart nennt man eigentlich Bastard-Hottentotten, indem sie mit Vermischung von Weißen am Kap entstanden sind. Ihre Gemüths-Art nähert sich der europäischen; sie haben mehr Muth und Kraft, und scheuen die Arbeit weniger; sind aber aufbrausender, unternehmender, und bösartiger, als die Hottentotten. Nicht selten bringt ein Bastard seinen Herrn um, und in den täglichen Verrätheteien wird eher ein Bastard als ein Neger entdeckt. Dagegen sind die Kolonisten, welche blos von Hottentotten bedient werden, gegen alle Gefahr gesichert. Der Bastard ist gut gebaut und stark; seine Haut hellgelb, wie eine gedürrte Citronen-Schale; sein Haar ist länger, schwärzer und nicht so kraus, wie jenes der Hottentotten. Aus der Vermischung der Bastardin mit Weißen entstehen neue Mittel-Arten, welche sich an der Haut und den Haaren noch mehr unterscheiden. Sehr charakteristisch sind die erhabenen Augen-Knochen, welche sich gewöhnlich erst in der vierten Generation verlieren.

Aus der Vermischung der Hottentottin mit einem Neger entsteht wieder eine neue und vorzüglichere Art von Menschen. Die körperliche Gestalt ist viel schö-

ner und ausgezeichneter, angenehmer und empfehlender. Ihre Hautfarbe, die von der Schwärze des Vaters und von dem Oliven-Braun der Mutter gemischt ist, wird für das Auge weniger auffallend. Diese Klasse wird wegen ihrer Arbeitsamkeit sehr gesucht; sie ist thätig ohne aufrührisch zu seyn, und von einer erprobten Treue.

So seltsam die Mundart der Hottentotten ist, so ist sie doch weder schwer auszusprechen, noch unangenehm. Sie ist nur schwerer für den Franzosen, als für den Holländer und Deutschen, z. B. das U wird wie ein deutsches U ausgesprochen; H und G werden so stark aspirirt, daß ein Franzos sie kaum nachahmen kann. Aus keinem bis jetzt erschienenen Wörterbuche kann man sich einen richtigen Begriff von der Sprache der Hottentotten machen; in keinem ist die verschiedene Art des Schnalzens mit der Zunge, welche am Anfange oder Ende eines Wortes stattfindet, angegeben.

So schwer die verschiedenen Arten der Aussprache dem Ohre eines Europäers anfangs vorkommen, so haben sie doch in dem Munde einer Hottentottin eben so viele Annehmlichkeiten, als die deutsche in dem Munde eines sächsischen Frauenzimmers. Außer den drei verschiedenen Arten von Schnalzen gibt es noch eine größere Anzahl Wörter, welche nur als Laute betrachtet, und durch die Kehle hervorgebracht werden.

Ihre Sprache ist sehr ausdrucksvoll; da die Hottentotten mit ihrer Rede auch viele Gebärden verbinden, und Pantomime spielen, so ist eine oberflächliche Kenntniß ihrer Sprache hinreichend, um aus ihren Reden auch die schwersten Gegenstände zu enträthseln.

Drei Wochen waren bereits meine Abgeordneten in das Land der Kaffern von mir entfernt; ich verbarg in mir die Angst und meinen Kummer über den möglichen Tod derselben, während meine Leute ihre Unzufriedenheit, über mein kühnes Unternehmen laut äußerten, und nur noch unentschlossen waren, ob sie mich verlassen, und an ihren vorigen Platz zurück kehren sollten. Diese wechselseitige Unruhe hatte bereits den höchsten Grad erreicht, als meine Abgeordneten mit 19 Männern, 5 Weibern und 2 Kindern der Kaffern ganz unvermuthet zurück kehrten. Sie begrüßten mich in einer mir unverständigen Sprache, welcher ich nichts als mein Tabé erwiedern konnte; nur aus Gebärden konnte ich manches enträthseln. Sie waren voll Neugierde, die von meinen Abgeordneten geschilderte Doppelt-Flinte kennen zu lernen, mit welcher ich sogleich zwei vorüber fliegende Schwalben herabschoß, durch welche That ich mich bei ihnen in großes Ansehen setzte. Sie stellten mir einen schönen jungen Mann als den geschicktsten Werfer der Hasagaye und der kurzen Keule vor. Ich ließ ein Schaf los; er schwang mit großer Gewalt die Hasagaye, und warf sie aus; sie durchschnitt sausend die

Luft, und drang in den Bauch des Thieres, welches sogleich taumelte, und auf der Stelle todt niederfiel.

VI. Die Kaffern sind weit vorsichtiger, als die Hottentotten, und überlassen ihren Unterhalt nicht dem Zufalle. Verschiedene Ochsen für ihren Unterhalt und andere als Träger ihres Gepäckes und ihrer Kleidungsstücke hatten sie ebenso mitgebracht, als viele Körbe, welche ich bei den Gonaquas schon bewundert hatte, zum Tausche gegen andere Gegenstände. Eben so hatten sie ein Paar Kühe mit den säugenden Kälbern bei sich.

Ich hatte meinen Fremden einen Lager-Platz angewiesen, Feuer angeordnet, das Schaf in Stücken zerlegen und braten lassen. Ich beschenkte sie mit Tabak und einigen andern Kleinigkeiten. Ihre Einbildungskraft, beschäftigte sich am liebsten mit Gegenständen von Eisen, und am lüsternsten waren sie nach Beilen, Hacken, Bohrern und andern Werkzeugen der Art.

Denn der allgemeine Charakter aller Wilden ist, daß sie alle Gegenstände als gemeinschaftliches Eigenthum ansehen, und Niemand das Recht hat, sich allein etwas zuzueignen. Während ihres ersten Aufenthalts wurden sie allmählig mit meinen Leuten vertraut; wir gewöhnten uns mehr an ihre Sprache; unsere Unterredungen wurden unterhaltender; ich fing an, ihnen verständliger zu werden, und ihre Sprache wurde mir auch geläufiger.

An den von ihnen mitgebrachten Ochsen und Kühen belustigte ich mich, nicht so wohl wegen ihrer Größe, als wegen der Menge und Windung ihrer Hörner, welche den Hirsch-Geweihen ziemlich ähnlich waren. Dieses Spiel der Natur ist ein Meisterstück ihrer Erfindung und ihres Geschmackes. Sobald das Horn des Viehes sich zu zeigen anfängt, machen sie an dessen Obertheil durch eine Säge oder ein ähnliches Instrument einen geraden Einschnitt; dadurch wird das Horn in zwei Theile getheilt. Die noch frischen Theile trennen sich sehr leicht, und jeder bildet ein einzelnes, deutliches Horn. Macht man in der Folge noch einige Kreuzschnitte, so theilt es sich in vier, sechs bis acht Hörner. Will man das Horn krümmen, so darf man nur etwas von der Dicke desselben unter der Spitze sehr oft abnehmen; da die Spitze sich dann nach der Wurzel neigt, so gibt es bald einen vollkommenen Zirkel.

Während die Kaffern in meiner Nähe gelagert waren, beschäftigten sich einige auf einem entfernten Felsen, Eisen zu schmieden. Da ein Stück Stein der Ambos, ein anderes der Hammer war, so können meine Leser schon auf den Zustand des Blasbalges schließen, welchen ich jedoch zu vervollkommnen suchte, so viel es meine Instrumente und Mechanik erlaubten.

Für meine Hunde hatten sie so viele Vorliebe, daß sie diese fütterten, ehe sie selbst speisten. Die

Hunde gewöhnten sich so sehr an ihre Leckerbissen, daß sie mir im Falle einer Meuterei den Gehorsam würden versagt haben. Mein vertraulicher Umgang mit ihnen war meinen eigenen Leuten so unangenehm, daß sie sich schon verabredeten, mich zu verlassen, und mit vier Bastard-Hottentotten, welche ohne mein Wissen in das Lager sich geschlichen hatten, sich verbanden. Kaum hatte ich diese falschen Menschen wahrgenommen, so hielt ich eine scharfe Rede an meine Leute, und verjagte jene. Ich erklärte zugleich, daß ich gegen die Kaffern, wie gegen die Kolonisten, die strengste Neutralität beobachte. Aus eben diesem Grunde verweigerte ich auch den Kaffern die Gewährung ihrer zudringlichen Bitte um Gegenstände, aus welchen sie sich hätten Waffen schmieden können. Dagegen konnte ich auch weder durch Geschenke, noch durch Versprechen den jungen liebenswürdigen Kaffer bewegen, bei mir zu bleiben.

VII. Am 21. Nov. brachen endlich die Kaffern auf, und kehrten in ihr Vaterland zurück; sie äußerten mir ihre Zufriedenheit über mein vertrauliches Benehmen gegen sie, und ihren Dank für die Geschenke, welche ich ihnen gemacht hatte. Sie versprachen mir, daß ich bei ihnen die beste Aufnahme finden würde, und ersuchten mich dringend, recht bald zu ihnen zu kommen, wie ich auch versprach.

Nachdem ich noch einmal die Horde von Haabas besucht, und drei Gonaquas derselben gewon-

nen hatte, sich an die vier Hottentotten, welche ich zu diesem Zwecke aus meinen Leuten gewählt hatte, anzuschließen, so traf ich die zur Abreise nöthigen Anstalten. Ich füllte zwei lederne Säcke mit Pulver, und steckte beide in einen dritten, um sie noch mehr gegen Feuchtigkeit zu sichern; auch Kugel und Schrot von allen Größen und verschiedenem Kaliber wurden gegossen. Acht Flinten nahm ich mit mir; die übrigen achte ließ ich zur Vertheidigung meines Lagers zurück, welches ich während meiner Abwesenheit dem alten Swane-Poel unter meiner Autorität anvertraute. Verschiedene Glas- und andere kurze Waaren legte ich in kleine Beutel und Schachteln; mein kleines Zelt, eine wollene Decke, ein großer Mantel, ein Fleischtopf, ein Wasserkessel, ein kleiner Vorrath von Thee und Salz wurden mitgenommen. Meine Reisegefährten hatten bald ihre Felle, Matten und andere Geräthe zusammen gerollt; auch erinnerten sie mich, viel Tabak und Branntwein mitzunehmen. Die zurückgebliebenen Feigen verhehlten nicht ihre Besorgnisse um mich.

Am 3. Nov. trank ich noch einmal mit allen Leuten auf meine glücklichen Reise, ließ unsere Last-Ochsen mit unsern Waaren umwickeln, und gab dem Swane-Poel den geheimen Auftrag, daß er mit allen meinen Waaren und Leuten aus dem Lager in die Kap-Stadt aufbrechen und alles dem Fiskal Boers übergeben sollte, wenn ich wieder alles Ver-

muthen weder in zwei, noch in sechs Wochen zurückkommen würde. Der Alte wurde vor Schluchzen im Reden unterbrochen, und konnte die Thränen nicht zurückhalten. Ich entriß mich ihm, und eilte zu meinen acht Begleitern, welche mich mit den Ochsen, Pferden, Hunden bereits erwarteten.

Wir wendeten uns gegen Nord-Ost; der Boden war mit so hohem vertrocknetem Grase bewachsen, daß der Weg sehr beschwerlich wurde, und die Füße meiner Begleiter verwundet worden wären, wenn sie nicht aus Häuten und zusammengeflochtenem trocknen Grase eine Art von Halbstiefeln geformt hätten. Desto mehr freuten sich unsere Ochsen über das reichliche Futter, ohne sich bis auf die Erde neigen zu müssen. Das Land war zugleich mit der einen Art von Bäumen, Mimosa Nilotica, versehen. Sehr viele Spring-Böcke begegneten uns, und ich erlegte eine Trappe, deren Hals-, Brust- und Bauch-Federn von blaugrauer Farbe, deren oberer Theil des Körpers röthlich, und mit schwärzlichen Flecken und Streifen geziert ist, und deren Geschrei Aehnlichkeit hat mit jenem einer Kröte. Schon am ersten Tage wurden wir von einem sehr großen Gewitter überrascht, welchem ein so anhaltender Regen folgte, daß die Leinwand meines Zelts vom Wasser durchdrungen, und ich sogar in meiner wollenen Decke durchnäßt wurde. Am vierten Tage schoß ich eine Art von Kukuk, einen neuen und seltenen Vogel; einer meiner Schützen aber ein

Gnu, welches einem kleinen Ochsen sehr ähnlich ist. Am dritten Tage stieß ich auf eine Reihe verlassener Hütten der Kaffern, neben welchen ich mich zum ersten Male überzeugte, daß sie auch einigen Ackerbau treiben. Sie säen nämlich eine Art von Hirsen, am Kap Kafferisches Korn genannt, für welches sie sich ein taugliches Land aussuchen, und in dessen Mitte die Hütte des Bebauers gestellt wird. Aus diesem Grunde können die Hütten der Kaffern nicht, wie jene der Gonaquas und Hottentotten, dicht neben einander stehen. Wahrscheinlich wurden die Bewohner dieser Hütten plötzlich von Kolonisten überfallen; denn wir sahen ganze todte Körper und einzelne Glieder, die von den wilden Thieren zum Theile verzehrt waren. Auch die schönen Korn-Felder waren durch die zahlreichen Gazellen großen Theils schon abgefressen; das übrige verzehrten meine Ochsen.

Ich schlug mein Zelt auf, und meine sieben Hottentotten verfügten sich in die sieben neben einander stehenden Hütten. In dem nahen Walde von sehr hohen und starken Bäumen, z. B. Stink-Holz, Gelb-Holz, Roth-Holz, Nadelbäume, Weiden, Buchen-Holz, holländischen Kirschbaum ꝛc. fand ich eine Menge Fußsteige nach allen Seiten. Ich fand ein gelblichtes Moos, mit welchem alle Bäume ganz bedeckt waren, und dessen Faßern gewöhnlich eine Länge von 10 — 12 Fuß hatten; daher öfters nicht ein einziges Blatt der Baum-Zweige zu sehen war. Dieses Moos war nur

zum Ausstopfen der Vögel sehr nützlich; um auf meiner ganzen Reise Gebrauch zu machen, ließ ich einen Baum umhauen, und alles Moos abnehmen.

VIII. Auch die bekannten Lianen fanden sich daselbst überall; wenn diese wilden Weinstöcke bis zum Gipfel der Bäume oder Zweige gestiegen sind, dann treiben sie gewisse dünne, Faden-ähnliche Reben, welche bis zur Erde reichen, anfangs sehr schwach sind, dann aber bis zur Dicke eines Armes erwachsen. Man sieht hier eine außerordentliche Menge blätterlose Reben herabhängen, welche von den Einwohnern Bavian's-Seile genannt werden, weil die Affen sich an denselben in die Höhe klettern, um bis zur Frucht zu gelangen, welche gewöhnlich am äußersten Ende der Pflanzen, oder da wächst, wo die Faden-ähnlichen Reben entspringen. Diese Frucht ist so groß, wie eine Kirsche, karmosinroth und wird von verschiedenen Vögeln, besonders von den Turakos besucht; die Frucht enthält einige plattrunde Saamen. Die Faden-ähnlichen Reben könnte man natürliche Stricke nennen; sie sind stark genug, um einen Menschen zu tragen, wenn der Zweig fest genug ist. Die Frucht kann zwar zum Branntweinbrennen gebraucht werden; aber noch besser ist sie eingemacht. Ich habe öfters an den herabhängenden Reben die höchsten Bäume erklettert, um entweder die Früchte derselben zu genießen, oder um den Insekten nachzustellen.

Im nämlichen Walde fand ich zwei Arten von Gazellen, nämlich den Boschbock und jene Art, welche die Hottentotten Nourneties nennen.

Unter den neuen Vögeln der dortigen Gegend, rechne ich vorzüglich einen Adler, welcher einen langen hinabhängenden Federbusch auf dem Kopfe trägt. Der Schnabel ist länglich, und von rother Farbe, der Rücken, die Flügel und der Schwanz schön blau. Er nährt sich vorzüglich von Insekten, findet sich nur in Wäldern, und bauet in hohlen Bäumen.

IX. Nach zwei Tagreisen sollten wir in Folge der Aussage unseres treuen Hans das große Lager der zahlreichen Kaffern finden. Wir erreichten auch mehr als ein hundert dauerhaft gebaute Hütten, welche ziemlich alt zu seyn scheinen. Vermuthlich sind deren Einwohner nur durch Furcht flüchtig geworden. Denn wir fanden weder etwas zerstört, noch einen Leichnam; in einer Hütte wohl zwei Hassagaye, an welchen die eisernen Spitzen verrostet waren; in einer andern einen kleinen Weiberschurz, einige hölzerne Acker-Geräthe und andere Kleinigkeiten, welche ich alle zu mir nahm. Der Prunk asiatischer Despoten bewog mich vorzüglich den König Farao aufzusuchen; allein meine Neugierde hatte sich schon verloren, seitdem die uns besuchenden Kaffern erzählten, daß er keine vornehmere Hütte habe, als der geringste seiner Unterthanen, und daß er selbst sehr arm werden könnte, wenn seine Heerden durch Seuchen auf-

gerieben würden; daß er nicht mehr als ein Anführer der Hottentotten, und nur mit dem Unterschiede sey, daß seine Stelle erblich über eine größere Menschenklasse sich verbreite.

So weit wir auch kamen — denn bereits hatten wir eine Strecke von 30 — 36 Meilen zurückgelegt — so sind wir doch noch keinem einzigen Menschen begegnet; desto mehrern Büffeln, Gazellen, und andern Arten von Wildpret. Meine Vögel-Sammlung hatte sich seit meinem letzten Lager so vermehrt, daß mir das Fortbringen derselben, welche nach der Zubereitung auf die platte Seite gelegt wurden, mehr des Gewichts, als des Raumes wegen beschwerlich wurden. Aus Mangel eines gebahnten Weges hielten wir uns stets südwärts; nur die örtliche Beschaffenheit der Gegend bestimmte unseren Weg. Wassermangel war uns um so fühlbarer, als wir an diesem Tage eine Strecke von sechs Meilen zurück gelegt hatten. Auf einmal blieb mein Affe stehen, richtete die Augen und Nase nach der Wind-Seite, und lief bald, von allen Hunden begleitet, davon, ohne daß ein Hund nur den geringsten Laut von sich gab. Dieser ganz neue Auftritt erregte meine höchste Verwunderung. Ich ritt ihnen daher so schnell als möglich nach. Wie erstaunte ich, als ich alle diese Thiere an einer frischen Quelle versammelt sah, welche über 300 Schritte von dem Orte entfernt war, von welchem sie abgelaufen sind. Ich rief meine Leute zu der wohlthätigen Quelle,

und wir schlugen unser Lager auf. Nicht weit davon bemerkte ich zwei Schlangen von 5 Fuß 3 Zoll lang und 9 Zoll im Umfange. Ich schoß, und tödtete eine; die andere verkroch sich in die Erde. Außer vielen, sehr kleinen, spitzigen, kaum zu erkennenden Zähnen, mit welchen der ganze Rachen besetzt war, fand sich in jeder obern Kinnlade ein Hakenförmiger, 5 Linien langer Zahn, welchen das Thier nach Art einer Tiger-Kralle aus- und einziehen kann. Meine Hottentotten, welche einige dieser Zähne zerbrachen, machten mich auf die hohlen Rinnen in den Zähnen aufmerksam, durch welche das Gift in die von der Schlange gebissene Wunde fließt, welches nach meiner Meinung auch an der Klapperschlange in Amerika stattfindet. Nachts sahen wir ein Feuer in der Entfernung, welches ohngefähr sechs Meilen auf der Spitze eines Berges von uns seyn mochte. Die um das Feuer sich bewegenden Menschen konnten wir eher für Busch-Hottentotten, als Kaffern erkennen, weil letztere sich gerne in Thälern lagern. Wir setzten unsern Weg durch eine sehr holzreiche Gegend unter vielen Beschwerden fort, und langten nach sechs Stunden bei einer Wasserpfütze an. Nach einiger Erforschung der Umgebung sahen wir zehn Kaffern mit einigen Stücken Vieh ankommen. Kaum hatten wir uns ihnen gezeigt, so wollten sie fliehen, allein mein Hans rief ihnen in ihrer Sprache zu: Ich sey ein Freund der Kaffern, worauf sie alle sich näherten. Ich reichte

ihnen freundschaftlich die Hand, und bewillkommte sie durch ein Tabé. Sie verloren sogleich ihre Furcht und kamen mit ihrem Viehe in mein Lager, wo ich sie mit Taback und Branntwein bediente. Sie wunderten sich, daß ich weder meine Wagen, noch alle meine Leute, von denen sie gehört hätten, bei mir hätte. Ich erwiederte, daß dieser Versuch mit meiner kleinen Reisegesellschaft nur dienen sollte, das Land der Kaffern näher kennen zu lernen; künftig würde ich schon mit einem ansehnlicheren Zuge kommen. Ich erfuhr von ihnen, daß das europäische Schiff wirklich an der Küste der Kafferei und zwar jenseits des Landes der Tamboukis, der Küste von Madagaskar gegenüber, oder gegen den Kanal von Mosambique gescheitert sey, daß man mehrere Weiße bei den Tamboukis gesehen, von welchen die Kaffern verschiedene Waaren eintauschten, und daß besonders sehr viele Nägel von dem gescheiterten Schiffe genommen worden seyen. Ihre Bitte um Gegenstände von Eisen lehnte ich ab. Desto lieber gab ich ihnen Feuerzeuge, Schwamm, Tabak, Glaswaren und andere Kleinigkeiten. Sie liessen mir ein Paar ihrer Ochsen anbieten, welche ich mit dem Bedauern zurückwies, ihren Viehstand nicht vermehren zu können. Sie ließen mir durch unsern gemeinschaftlichen Dolmetscher Hans sagen, daß ich dem einzigen ehrlichen Manne von meiner Farbe gleiche, welchen sie vor einigen Jahren am Buschmanns-Fluße ebenfalls aus bloßer

Neugierde reisen sahen, wie mich jetzt. Aus dieser Erzählung erkannte ich sogleich den obersten Gordon und erwiederte, dieser sey mein Freund. Sie waren über diese Nachricht sehr erfreut, und baten mich bei meiner Rückkehr an das Kap, ihn zu ersuchen, daß er sich für sie wegen der Beraubung und grausamen Verfolgung der Kolonisten bei der Regierung verwende.

Des andern Morgens begaben sich die Kaffern nach Norden zurück; ich aber machte meine Leute auf die Gefahr aufmerksam, weiter vorwärts zu streifen, weil wir von den Tamboukis und Busch-Hottentotten, welche durch die ganze Kafferei streiften, leicht angefallen werden könnten. Ich eröffnete ihnen meinen Vorsatz in die Gegend von Koks-Kraal zurückzukehren, und nach der Ausbesserung unserer Wagen über die Schneeberge nach dem Kap zurückzukehren.

X. Durch große Anstrengungen und viele Umwege gelangten wir an den großen Fisch-Fluß und längs desselben, auch an unser Lager, wo wir Nachts spät eintrafen. Das Bellen und außerordentliche Lärmen der Hunde, welche unsere Ankunft witterten, weckte die im Schlafe versunkenen Hottentotten. Sie liefen uns entgegen, sobald sie unsere Stimme erkannten, und bezeugten uns ihre Freude über unsere glückliche Rückkehr; vorzüglich waren die zurückgebliebenen Hunde sehr ausgelassen. Ich freute mich um so mehr, als

der alte Swanepoel mich versicherte, daß nichts Widriges vorgefallen sey, und daß ein Theil der Gonaquas-Hottentotten ihre Horde verlassen und neben meinem Lager sich niedergelassen hatte.

Als ich vom Kap abreiste, hatte ich vergessen, einen Kalender mit mir zu nehmen; damit das Tage-Buch meiner Reise richtig ausfallen, und ich mich nach etwas Bestimmten richten konnte, so hatte ich einen jeden Monat zu 30 Tagen gerechnet. Da ich täglich einige Merkwürdigkeiten einschrieb, so war mir wenig daran gelegen die Wochen zu unterscheiden, oder jeden Tag mit seinem Namen zu bezeichnen; allein mit den Hottentotten war ich übereingekommen, ihnen jeden Sonnabend ihre Portion Tabak zu geben. Wollte ich manchmal die Mühe ersparen, mein Tagebuch aufzuschlagen, und ich fragte sich, welcher Tag der Woche sey, so erwiederten sie mir immer Sonnabend. Nach ihrer Rechnung fand ich daher 7—8 solcher Sonnabende, welche zu keiner Woche gehörten, als ich nach einer 15 monatlichen Reise mein Tagebuch abschloß.

Des andern Tags sprach ich mit allen Hottentotten über den Weg unserer Rückkehr an das Kap; sie hielten denselben für gut, obschon die Schneeberge, als der gewöhnliche Aufenthalt der Busch-Hottentotten, ihnen früher immer Furcht eingejagt hatten. Unsere Wägen, mein Zelt und die Stränge wurden ausgebessert; Kugeln und Schrot verschiede-

ner Größe gegossen; meine Naturalien und mein Tagebuch geordnet.

XI. Die Hütten der Kaffern sind höher, geräumiger und regelmäßiger, als jene der Hottentotten, si bilden eine vollkommene Halbkugel, deren Gerippe aus einem dichten und dauerhaften Gitterwerk befestigt ist, welches mit gut geknettetem und dick aufgetragenem Lehmen und Kuhe-Mist bedeckt ist. Ihre Oeffnung ist so schmal und niedrig, daß man nur auf dem Bauche hinein kriechen kann; allein sie dienen blos zum nächtlichen Aufenthalte und sollen nur gegen die Angriffe der Feinde und wilden Thieren sichern. Inwendig ist der Fußboden dieser Hütten vom nämlichen Stoffe, wie die Decke desselben; der in der Mitte befindliche Feuerherd, hat einen drei Zoll hohen Rand, damit die Hütte nicht beschädigt werde. Um die äußere Hütte zieht sich ein sechs Zoll hoher und breiter Kanal zur Ableitung der Feuchtigkeiten.

Die Kaffern haben einen von vielen Bächen durchschnittenen fruchtbarern Boden, als die Hottentotten. Sie haben einige Kenntnisse vom Ackerbau, und bilden keine herumziehende Horde, sondern sterben gewöhnlich auf dem Platze, wo sie geboren sind. Ungeachtet sie sich sehr fetter Wiesen zu erfreuen haben, so sind nicht nur die Ochsen und Kühe, sondern auch alle andere Thiere viel kleiner.

Sie haben eine Art von Anführer oder König mit sehr beschränkter Gewalt ohne besondere Einnahme

und Truppen; er ist also der geliebte Vater eines freien, unabhängigen Volkes, weder geehrt noch gefürchtet. Gewöhnlich ist er ärmer, als jeder seiner Unterthanen: da er so viele Weiber nehmen kann, als er will, und diese den Aufwand lieben, so geschieht es nicht selten, daß der Ertrag seines Viehes und seiner Ländereien nicht zureichen. Seine Hütte ist weder höher, noch mehr verziert als die andern. Ein Jeder baut sein eigenes Getraide, mit welchem er sich ernähren kann. Korn ist die vorzüglichste Nahrung; sie zerquetschen oder zerdrücken es gewöhnlich zwischen zwei Steinen. Jede Familie hat die ihnen nöthigen Aecker um ihre Hütte. Eben deßwegen ist für die Wohnungen der einzelnen Kaffern, wie der Horden, ein großer Raum erforderlich, über welchen die Anführer oder Könige zu gebieten haben. Hat er ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen, so ruft er sie für diesen Zweck zusammen.

Die höchste Gewalt der Regierung ist erblich; in Ermangelung männlicher Nachfolger wird nicht der Bruder des Verstorbenen, sondern ein entfernter Vetter gewählt. Fehlt auch dieser, so wählen die verschiedenen Anführer der Horden einen aus ihrer Mitte, nicht selten erst nach blutigen Auftritten. Nach dem Tode jedes Vaters theilen die männlichen Kinder und die Mutter die Erbschaft; die Töchter erben nichts, sondern bleiben bei dem Bruder, oder der Mutter bis zur Verehelichung, bei welcher sie

keine andere Mitgabe erhalten, als einige Stücke Vieh, nach dem Verhältnisse des Wohlstandes der Aeltern.

Ihre Todten begraben sie nicht, sondern legen sie in einiger Entfernung in eine gemeinschaftliche Grube zur Sättigung der wilden Thiere. Nur die Anführer einer jeden Horde werden begraben, d. i. ein Haufen Steine wird in Gestalt einer runden Kuppel über den todten Körper zusammen getragen.

Obschon während der acht Tage alle Vorbereitungen zu meiner Abreise nach dem Kap gemacht waren, so blieb ich doch noch zwei Tage länger, um von unsern guten Nachbarn noch Abschied zu nehmen. Die ganze Horde des Haabas war auf die Nachricht meiner baldigen Abreise in mein Lager gekommen, um sich von mir zu verabschieden. Ich überhäufte diese Leute mit so vielen Geschenken, als ich nur entbehren konnte, und gab ihnen den Rath, sich vor den Kolonisten durch Verlegung ihres Wohnsitzes zu sichern. Wir trennten uns unter wechselseitigen Strömen von Thränen; am 4. December brachen wir mit allen unseren Wagen und Viehe auf.

XII. Ich hatte von den Schneebergen so vielerlei erzählen hören, daß meine Begierde nach seltenen Naturalien, welche ich auf ihren Häuptern zu sammeln hoffte, täglich zunahm. Schon am ersten Tag gelangten wir nach einem 6 stündigen Marsche an ein zerstörtes Lager, welches mit vielen menschlichen

Knochen bedeckt war. Abends gelangten wir an eine verlassene Kolonisten-Wohnung, wo wir die Nacht zubringen wollten; allein kaum fingen wir an uns nieder zu lassen, so fühlten wir uns alle von so vielen Flöhen gepeinigt, daß wir noch eine Strecke wandern und uns erst durch ein Bad von dem Ungeziefer reinigen mußten. Auch meine Hunde und Wagen waren mit demselben ganz bedeckt; hätte ich nach dem Bade nicht auch mich, wie meine Hottentotten, mit Buku-Pulver bestreut, so hätte ich den Schmerzen nicht ertragen können.

Am 16ten brachen wir auf, und bald gelangten wir an den kleinen Fisch-Fluß, jenseits dessen wir sehr viele blühende Mimosa-Bäume antrafen, ebenso mehrere noch unbekannte Vögel. Unter diesen waren besonders viel größere Turekos, eine mir unbekannte Art von Horn-Vogel, und eine besondere Art von Drossel mit orangefärbiger Brust. In dem benachbarten Walde gelang mir nach vieler Anstrengung vier langgeschwänzte Affen mit schwarzem Gesichte zu schießen. Ihr Haar war ziemlich lang und hatte eine grünliche Farbe; der Bauch war von weißer Farbe, das Gesicht schwarz, die Hinterbacken völlig nackend und von blauer Farbe, wie die männlichen Geschlechts-Theile. Auf dem weiteren Marsche begegneten wir einigen Hottentotten, von welchen ich einige Schafe sehr theuer kaufte. Die unverschiebliche Ausbesserung eines Rades unseres Wagens nöthigte uns einige Tage

zu verweilen. Als wir wieder aufbrachen, kam uns eine dichte Wolke von Heuschrecken entgegen, deren viele entweder erstickt oder verdrängt herabfielen und von meinen Hottentotten als Leckerbissen verzehrt wurden, während ich gar keinen Geschmack an der Speise der alten Griechen finden konnte; sie wurden so zahlreich, daß der Himmel durch ihren Zug verdunkelt wurde, welcher einen Raum von etwa 3000 Fuß ausmachte.

Am 3. Jänner nach dem neuen Stile meines Kalenders sahen wir schon gegen Norden die Schneegebirge. Während ich sie durch das Fernglas betrachtete, wurde ich durch meine Leute auf die Ankunft eines weißen Mannes aufmerksam gemacht, von welcher Farbe ich seit geraumer Zeit Niemand gesehen hatte. Er war durch eine weite Strecke gekommen, um etwas Salz aus einem uns benachbarten See zu holen. Er erzählte mir, daß er im Kriege der Kolonisten gegen die Kaffern, obschon er keinen Theil genommen habe, von letzteren überfallen und seiner Frau, seines Sohnes, nebst einigen Hottentotten beraubt worden sey. Ich suchte ihn zu trösten und bewirthete ihn mit meinem besten Thee und Tabak.

Je näher wir den Schneebergen kamen, desto drückender wurde die Hitze in dem Thale für unsere ganze Karavane, welche auch kein fließendes Wasser antraf. Uns begegnete eine so zahlreiche Heerde von Spring-Böcken, daß 30 — 50,000 kaum die Zahl

erreichten. Je näher wir den Schneebergen kamen, desto weiter schienen sie von uns entfernt zu seyn; da die längsten Sommer-Nächte waren, und wir glaubten, nur 4—5 Meilen vom Platten-Flusse entfernt zu seyn, so wollten wir die Nacht fortwandeln, bis wir an jenem Orte ausruhen könnten. Allein während der Nacht näherten sich uns einige Löwen, durch welche unsere Ochsen und Pferde schüchtern wurden, die Deichsel zerbrachen und aus einander liefen. Wir hatten Mühe, dieselben wieder zusammen zu bringen. Unsere Verlegenheit wurde noch größer, als wir den Platten-Fluß ganz ausgetrocknet fanden. Wir mußten daher lechzend und vom heftigsten Durste geplagt noch wenigstens 3/4 Meile am Flußbette fortschreiten, bis wir einige tiefe Stellen mit trübem und morastigem Wasser fanden.

XIII. Wir waren nun in einer Gegend, wo nur auf einander gethürmte, nackende Felsen, der dürreste Sandboden zu sehen war. Wir waren von Bergen umgeben, deren seltsame Richtung uns in Verwunderung setzte, und deren überhängende Gipfel auf uns herabzustürzen drohten. Der Anblick der Schneeberge, an deren Fusse wir uns befanden, machte uns muthlos und erneuerte die traurigsten Eindrücke. Sie ragten über alle umliegenden Berge weit empor, und der beständige Winter ihrer Gipfel schien der Sonne die Herrschaft über diesen Himmelsstrich gleichsam streitig zu machen. Obschon ich wußte, daß dieselben den

Löwen, wie den Busch-Hottentotten zum Aufenthalte dienen, so gab ich doch mein Vorhaben, sie zu ersteigen und zu durchwandern, nicht auf, sondern schlug mein Lager an einer freien offenen Stelle auf.

Ich fand die Spur eines Nashorns zwar, allein meine Leute waren schüchtern, ungeachtet der zugesicherten Belohnung diesen Koloß zu finden; dagegen schoß ich eine von acht Elend-Gazellen, welche Sparman richtig beschrieb, und die größte ihrer Art auf dem ganzen Kap ist. Glücklicher Weise traf ich nicht weit von meinem Lager einen Kraal von Hottentotten, deren Männer, außer den Weibern und Kindern, 120 gewesen seyn mögen, mit etwa 100 Ochsen und 300 Schafen. Sie schienen sehr arm zu seyn, und sich köstlich zu laben an getrockneten Heuschrecken, deren Hände und Füße sie ausgerissen hatten. Ich beschenkte sie mit Glas-Waaren und Tabak, und erhielt von ihnen eilf Schaafe und eine zum Abschlachten geeignete alte Kuh. Des andern Tages wurde ich von unsern Nachbarn benachrichtigt, daß einige Busch-Hottentotten vom Berge herabgestiegen seyen; daher sie Besorgnisse über ihr Vieh hätten. Ich ritt sogleich mit meinen vier besten Schützen zu Fuß ihnen entgegen; wir verfolgten sie durch mehrere Schüße; allein sie kletterten so eilig, wie die Affen, die Felsen hinauf, daß wir sie nicht erreichten konnten.

Während unseres Aufenthalts am Platten-Flusse wurden wir von Löwen und Panthern nur sehr

wenig beunruhigt, deren Ankunft mehrere Hunde immer zeitig genug meldeten. Desto fürchterlicher und zahlreicher sollten die Busch-Hottentotten daselbst nach der Aussage unserer Nachbarn seyn. Ich bestieg mit meinen Jägern einige Spitzen dieser Berge, auf welchen ich von dem beträchtlichen Vulkan, welcher nach Aussage anderer Reisenden Feuer und Flammen auswerfen sollte, auch nicht eine Spur wahrnahm. Auch nicht ein einziger Körper zeigte sich, welcher zur Conchyliologie gehören könnte. Desto glücklicher war ich mit mehreren mir unbekannten Vögeln, z. B. mit dem Paradies-Ammer (Veuve), welcher sich in dem sehr langen Grase aufhielt, mit welchem die Berge auf den Höhen bedeckt waren.

Meine Leute baten mich dringend, sie durch das Karow-Land noch eher zu führen, als bis die zu große Hitze die wenigen Wasserpfützen ausgetrocknet und dem schon zu sehr abgematteten Viehe bei dem Mangel an Futter das fernere Leben unmöglich gemacht hätte. Da meine Streifereien mir selbst keinen Reitz mehr darboten, so fing auch ich an, mich nach dem Kap zu sehnen. Ich brach also am 2. Februar wirklich auf und richtete meinen Weg nach Süd Süd-West. Ein Theil der benachbarten Horde begleitete uns zur leichteren Fahrt durch den Fluß Jubers, welcher noch drei Meilen entfernt war.

Jenseits des Flusses fand ich des andern Morgens

sehr viele goldgrüne Kukuke, wie auch mehrere neue Arten von Vögeln. Den nämlichen Tag gelangte ich an einen mir unbekannten Fluß, welchen ich mit dem Namen des Fiskals Boers bezeichnete. Hier begann das trockene und unfruchtbare Karow-Land mit wenigen saftigen Pflanzen; auf der andern Seite zeigten sich kahle Felsen mit wenigen Kräutern.

XIII. Am 4. Febr. gelangten wir an den Vogel-Fluß, welcher sich in den Sondags-Fluß ergießt. Obgleich die Hitze vom Tage unserer Abreise immer beschwerlicher wurde, so widmete ich mich doch der Jagd, und schoß vorzüglich eine neue Art von Zwerg-Trappe. Des andern Tages kamen wir an das Ufer des Sondags-Flusses, an welchem die schönsten Mimosa-Bäume in voller Blüthe den angenehmsten Geruch verbreiteten. Nachdem wir nicht weit vom schwarzen Flusse über den Sondags-Fluß gekommen waren, begegnete ich 16 Hottentotten mit ihrem ganzen Gepäcke, welche sich zu den vorigen Hottentotten begeben wollten, um den Busch-Hottentotten, welche im Kamdew'o-Land die größten Grausamkeiten verübten, auszuweichen. Ihre Erzählungen setzte meine Leute in die größte Furcht, und diese verlangten auf dem kürzesten Wege zurückzukehren. Da einer meiner Hottentotten, welcher die übrigen schon bei meiner Unternehmung in die Kafferei zur Widersetzlichkeit vermocht hatte, auch jetzt nachtheilig auf dieselben einwirkte, so gab ich ihm

den heftigsten Verweis und seinen rückständigen Lohn und schickte ihn sogleich fort, was die übrigen zur besseren Folgsamkeit brachte.

Am 9ten verließ ich den Kamdewo-Fluß. Da mehrere meiner Ochsen von der Klauenseuche befallen waren und Ruhe zur Heilung brauchten; so schlug ich mein Lager längs des Flusses auf. Zur Ergänzung unserer Lebensmittel ritt ich mit einem meiner Schützen auf die Jagd; ich stieß auf einen Busch-Hottentotten, welcher die Puppen der weißen Ameisen als einen Leckerbissen suchte. Ich ritt ihm entgegen, als er plötzlich mit seinem Bogen und Pfeile sich flüchten wollte. Durch meine Unterredung mit ihm verlor er sein Zittern und wurde um so ruhiger, als ich meinem Begleiter befahl, ihm einen Theil seines Tabaks zu geben. Kaum war ich etliche 50 Schritte entfernt, als mein Begleiter, welcher bei demselben durch fernere Unterredung zurückgeblieben war, aus allen Kräften mir nachschrie. Ich ritt eilends zurück, und als ich das Gesicht meines Hottentotten mit Blut bedeckt sah, bemächtigte sich meiner der Zorn in so hohem Grade, daß ich vom Pferde sprang, und mit einem Stosse meines Flintenkolbes auf die Brust des Verräthers, ihn sogleich zur Erde streckte. Mein Hottentotte tödtete ihn zwar gar; allein er wurde vom größten Kummer über die Wunde an seiner Nase durch den giftigen Pfeil seines Gegners erfüllt. Ich wusch die Wunde sogleich mit Urin aus, be-

feuchtete einen Lappen meines Hemdes mit flüchtigem Laugensatze und kehrte in mein Lager zurück. Je größer der Schmerzen meines Begleiters an seiner Wunde war, desto betrübter und ängstlicher waren auch die übrigen Hottentotten. Doch des andern Tages erheiterten sich alle mit ihm, und wir brachen weiter auf.

Am 16ten kam ich an die Wohnung zwei freier Neger-Brüder, deren einer mit einer jungen Mulattin verheirathet war. Sie nahmen mich mit vieler Gastfreiheit auf, und boten mir alles, was sie besassen, auf das bereitwilligste dar. Ich erwiederte ihr freundschaftliches Anerbieten mit vieler Kälte: denn ich glaubte mich wieder in die gebildete Welt versetzt; ich sah eine menschliche Gesellschaft, ein beackertes Feld, Ordnung und Hausherrn. Diese Bequemlichkeiten waren mir wirklich zur Last. Ich sehnte mich in die majestätischen Wälder, in die unwegsamsten Oerter, zu den Horden und Hütten der Wilden zurück. Der mächtige Reiz der Freiheit hatte mir die größten Beschwerden der Reise in Vergnügen verwandelt, die schrecklichsten Gegenstände und die größten Gefahren als angenehme Schauspiele dargestellt, und Ruhe und Glück auf meiner Wanderung zu einer Zeit und in einem Alter verbreitet, als das Schicksal mich gleichsam zu zwingen schien, sie anderswo zu suchen.

Bei diesen zwei Negern aß ich seit einem Jahre wieder das erste Brod, dessen Geschmack ich fast ganz

verloren hatte. Ich erhielt einen bedeutenden Vorrath an Zwieback, für welchen ich ihnen Schießpulver, Blei und Flintensteine gab, an welchen sie schon lange Mangel litten, so nöthig sie ihnen auch sowohl gegen die wilden Thiere, als gegen die Busch-Hottentotten gewesen sind.

XV. Am 19ten Abends setzte ich meine Reise weiter fort, die Hitze der Sonne wurde uns zwei Tage so beschwerlich, daß wir uns auf die wenigen Wasserkrüge, die wir bei den Negern gefüllt hatten, wegen des gänzlichen Mangels an Wasser beschränken mußten. Am 21sten schritten wir durch das ausgetrocknete Bett des Kriga-Flusses, und begegneten zwei Einwohnern des Kamdewo-Landes, welche vom Kap in ihre Wohnung zurückkehrten. Von ihnen erfuhr ich, daß das Kap durch die Hülfe Frankreichs gegen die Angriffe der Engländer gesichert wurde, und alle Kolonien unter dem Schutze Hollands blieben. Diese angenehme Nachricht wurde durch den Zusatz von der bedenklichen Krankheit meines Wohlthäters Boers für den Rest meiner Reise sehr verbittert. Diese Fremden schilderten mir die Gefahr und Beschwerden meiner Reise durch das Kamdewo-Land, theils wegen des Mangels an Wasser, theils wegen der Busch-Hottentotten, welche auch ihnen 32 Stück Ochsen geraubt hatten, so schrecklich, daß ich wenigstens Nachts nicht mehr zu reisen wagte. Am Kriga-Fluße erlegte ich 40 sehr schöne Hasel-

Hühner, welche sich zur Regenzeit gewöhnlich vom Kap entfernen, und sich nach den Provinzen begeben, welche den Wendezirkeln am nächsten liegen. Von dem Augenblicke, als wir den Fluß verließen, betraten wir ein Land, in welchem, außer einigen saftigen Pflanzen und Heuschrecken nichts Nahrhaftes zu finden war; wir befanden uns in der traurigsten und verlassendsten Gegend des Erdbodens. Vier meiner Ochsen, welche aus Mattigkeit nicht weiter folgen konnten, blieben daselbst liegen. Alle meine Hunde hinkten und konnten sich nur mit Mühe fortschleppen; ihre Fußsohlen waren bis auf das Fleisch wund; ich ließ sie mit etwas Fett einschmieren, damit sie durch Lecken die weitere Heilung befördern möchten, und vertheilte sie bis zur völligen Besserung auf den Wagen. Meine Pferde litten an der nämlichen Krankheit als meine Ochsen. Ich schnitt also einige Felle zusammen und wikelte dieselben als Stiefel um die Füße der Pferde, nachdem sie gut eingeschmiert waren. Ich würde mit den Ochsen ebenso verfahren haben, wären sie biegsamer gewesen, und hätten unsere Häute und unser Fett für so viele Patienten zugereicht. Auch die Räder meiner Wagen wurden durch die zu große Hitze täglich wandelbarer; bei dem Fahren glaubte man eine Kinder-Klapper zu hören. Die Bette einiger Ströme und Bäche, durch welche wir fuhren, waren ganz ausgetrocknet. Unser Vieh fiel aus Mangel an frischen Futter-Kräutern über einige fette Pflanzen her, deren

Genuß ihm die heftigsten Bauchschmerzen verursachte.

In dieser traurigen Lage gelangten wir den 24sten an den ebenfalls ausgetrockneten schwarzen Fluß. In der Ferne sah ich eine Heerde Schafe, von dessen Hirten ich erfuhr, daß die Wohnung eines Kolonisten mit einem großen Pfuhle Wasser nur eine Viertelmeile entfernt sey. Ich schlug also mein Lager in der Nähe desselben auf. Die Wohnung hieß Kweez-Valey und der Besitzer Adam Robenhymer; er hatte zwei Töchter, von welchen eine die schönste Afrikanerin war, die ich je gesehen hatte; weßwegen ich der dringenden Einladung, einige Zeit zu verweilen, nachgab. Für mein durch Ermattung und Beschwerden zum Theile unbrauchbar gewordenes Vieh war ein dreitägiger Aufenthalt sehr nöthig, wenn ich nicht jeden Augenblick befürchten sollte, meine Wagen und Gepäcke aus Mangel an Zugvieh zurücklassen zu müssen.

Mit einem beträchtlichen Vorrath von Zwieback verließ ich diesen Ort am 1. März Abends und richtete meine Reise gegen den Gamba oder Löwen-Fluß, wo wir gegen 9 Uhr eintrafen. Die nahen Wohnungen der Kolonisten haben die Löwen, welche früher wegen vieler Gazellen sich zahlreich einfanden, ziemlich unsichtbar gemacht. Daher auch die alte Benennung des Löwen Flusses nicht recht paßt.

Nach einer zweitägigen Ruhe wanderten wir in den folgenden zwei Nächten an die Ufer des Büffel-

Flusses, welchen wir mit Sehnsucht entgegen sahen, indem das Vieh weder gefressen, noch gesoffen hatte und jeden Augenblick umzufallen drohte. Schon eine halbe Stunde vorher war die finstere Nacht eingetreten; dessen ungeachtet witterten die Ochsen den nahen Fluß, und eilten zu ihm. Hätten meine Leute nicht die Zugstränge der wildesten Ochsen abgeschnitten, so wären meine drei Wagen im Flusse gewiß umgeworfen worden. Wie die Thiere, suchten auch wir uns schnell durch ein Bad zu stärken. Meine Leute machten mir den Antrag, ich möchte einige Zeit hier verweilen; ich willigte um so lieber ein, als sehr viele Reb- und Hasel-Hühner, Enten, Störche, Reiher und Flamingos die Ufer bedeckten.

XVI. Seitdem wir uns von den beiden freien Negern entfernten, hatten wir bis zu dem Orte, wo wir uns jetzt befanden, 80 Stunden unter den größten Beschwerden zurückgelegt. Die von den Hottentotten am Schneeberge getauschten Schafe waren uns hier um so dienlicher, als wir keinem einzigen Stücke Wildpret begegneten und keinen Wasserpfuhl antrafen, aus welchem wir hätten trinken können. Denn alles gefundene Wasser war erst durch Abkochung genießbar. Nachdem wir unsere Wagen ausgebessert hatten, wanderten wir in den zwei folgenden Nächten bis Konstabel, wo einst ein angenehmer Sitz der Kolonisten war, welcher aus Mangel an Wasser verlassen wurde. Die außerordentliche Hitze und der Mangel

an Schatten irgend einer Art benahm uns den Appetit so sehr, daß meine Hottentotten den ganzen Tag schliefen, und ich mich auf Zwieback und Ziegenmilch einschränkte.

Am 16. und 17. März kamen wir durch den Fluß Touws, sechs Meilen weiter erreichten wir im Thale Verkeerde einen großen See, in dessen Nähe eine Kolonisten-Wohnung war. Ich fand daselbst einen Kolonisten, welcher vom Kap in das Kamdewo-Land zurückkehrte, und mich mit der Nachricht von der Wiedergenesung meines Freundes Boers erfreute. Zahlreiche Wasserhühner und Schnepfen erleichterten unsern Unterhalt, und neue Arten von Vögeln bereicherten meine Sammlung. Ich kaufte ein Schwein und Mehl, aus welchem ich das erste Brod seit meiner Abreise vom Kap verfertigen ließ. Am 21. März brachen wir auf, und gelangten in das Boeck-Feld, welches seine Benennung von den einst zahlreichen Springböcken hat, die aber verschwunden sind, seit dem die Kolonisten auf den umliegenden Hügeln sich ansiedelten. So sehr ich mich bemühte, nicht in die Nähe der Kolonisten-Wohnungen zu kommen, so war dieses um so weniger möglich, je weiter ich vorrückte. Ich schlug mein Lager an einem stillen einsamen Orte auf. Des andern Morgens war unsere Karavane doch von mehr als 20 neugierigen Bewohnern unserer Gegend umkreiset; alle hatten viele Märchen von meiner Reise vernommen, und

quälten mich mit so vielen Fragen, daß ich endlich ungeduldig wurde. Deßwegen setzte ich meine Wanderung nur Nachts wie ein Verbannter am Fuße der ungeheuren Bergkette Cloof fort; ich entschloß mich den Gipfel des Berges zu ersteigen. Da die Kolonisten eher Hals und Bein brechen, oder ihre Wagen umwerfen, als eine ordentliche Strasse herstellen; so mußte ich erst mit vielen Baumzweigen, Sträuchen und Steinen die Vertiefungen ausfüllen, damit meine Geräthe nicht zu sehr beschädigt wurden.

Wir schlugen unser Lager am jenseitigen Fuße des Berges auf, und kamen den andern Morgen zur andern Anhöhe, Rother Sand genannt. Hier ist das Land ungemein Kornreich, und die Aernten vortrefflich; weßwegen auch die Aussichten und Landsitze eine seltene Mannigfaltigkeit darboten.

Je näher ich der Kap-Stadt kam, desto mehr erneuerte sich immer die Empfindung der Liebe und Freundschaft, und beschleunigte meine Rückreise. Am 26. März zog ich vor 10 verschiedenen Kolonisten-Wohnungen vorbei, kam über den breiten Fluß, dann über den sogenannten Wasserfall. Da ich mich nicht aufhalten ließ, so folgten die Einwohner mir, als einem Wunderthiere, so lange nach, bis sie sich an mir satt gesehen hatten. Ich kam über das rothe Sand-Thal, den kleinen Berg-Fluß am 27. März zu Swart-Land an. Da meine Pferde seit gerau-

mer Zeit mir nicht gedient hatten, so ließ ich sie hier satteln, und eilte in Begleitung meines Klaas in die Wohnung des guten Slabers, welcher mich nach meinem Unglücke in der Saldanha-Bay so edelmüthig aufgenommen hatte. Während meiner langen Entfernung hatten sich die sonderbarsten Gerüchte über die Gefahren, denen ich mich aussetzte, verbreitet, und mein Bart hatte mich so unkenntlich gemacht, daß die ganze Familie durch meine unvermuthete Ankunft in Furcht gesetzt wurde. Den Scherzen über meinen Bart ein Ende zu machen, ließ ich ihn durch die jüngste Tochter meines Wirthes abnehmen. Ich schickte meinen Klaas an den Fiskal Boers, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen; er schickte mir zwei seiner besten Pferde entgegen, damit ich meine Rückkunft beschleunigen könnte.

Später trafen meine übrigen Hottentotten mit den Wagen auch bei Slaber ein. Da der Augenblick unserer Trennung herannahte, so seufzten manche; andere vergossen Thränen, welcher ich mich auch nicht enthalten konnte. Ich vertheilte unter sie mein ganzes Reisegeräthe, was mir in der Stadt nicht mehr nützlich war; sogar meine Leinwand und Kleider, welche ich nicht am Leibe trug. Nachdem ich meine Karavane an Boers Wohnung beordnet hatte, ritt ich und Klaas ab, um jenen Wohlthäter und Freund zu umarmen. Am 2. April trafen meine Wagen ein; ich zahlte allen Hottentotten den rückständigen Lohn,

welche voll Verlangen zu ihrer Familie waren. Da die Horde meines treuen Dieners Klaas nicht so weit von der Kap-Stadt entfernt war, als jene der übrigen Hottentotten, so besuchte er mich öfters um so lieber, als ich ihm die Versicherung gab, daß ich nächstens eine neue Unternehmung machen würde, zu welcher ich auf seine Mitwirkung rechnete.

Dritter Theil.

I. Während meiner Abwesenheit von der Kap-Stadt hatte der Krieg der Holländer mit den Engländern noch gedauert, und deswegen vieles sich verändert. Durch den Aufenthalt der französischen Hülfs-Truppen verbreiteten sich auch die Moden ihres Vaterlandes, und die ihnen angeborne Lebenslust unter allen Ständen, besonders im weiblichen Geschlechte. Hatten sie sich auch des Morgens in den Waffen bis zur Ermüdung geübt, so tanzten sie doch des Nachmittags oder spielten Rollen auf der Bühne, von welcher die Einwohner des Kaps vorher gar keinen Begriff hatten. Töchter und Weiber machten ihren Müttern und Ehemännern desto größere Unruhe, jemehr sie sich an den Soldaten als Schauspielern belustigten, bis ein Zufall das Theater endigte. Da nämlich die holländische Republik während des Kriegs kein Geld an das Kap zu schicken wagte, so entstand

eine so außerordentliche Theurung, daß die Regierung ihre Zuflucht zum Papiergeld nehmen mußte. Sobald dieses auch von zwei Schauspielern gemacht worden war, entstand eine allgemeine Verachtung gegen die übrigen um so mehr, als die zwei schuldigen, statt erschossen zu werden, mit einer Verbannung von der Kap-Stadt begnadigt wurden. Die gleichzeitige Thätigkeit aller Einwohner für die vielseitige Befestigung derselben gab ihr ein etwas kriegerisches Ansehen; die Engländer würden auf jeden Fall einen schweren Angriff gehabt haben.

Mein Eifer für die Natur-Geschichte war durch die großen Sendungen verschiedener Körper auch auf den Fiskal Boers übergegangen, welcher bis zu meiner Rückkehr schon eine bedeutende Sammlung in seinem Hause aufgestellt hatte. Da meine 1080 neuen Vögel und noch mehrere unbekannte Insekten im besten Zustande angekommen waren, so ärntete ich von sachkundigen Männern sehr viel Lob ein; besonders staunte der Oberst Gordon, welcher doch selbst durch einen großen Theil des mittägigen Afrikas gezogen war. Dieser Beifall ermunterte mich zu einer neuen Reise, zu welcher ich bereits alle Anstalten gemacht hatte. Da aber Jedermann mir rieth, dieselbe in einer besseren Jahreszeit zu beginnen, so entschloß ich mich die Zwischenzeit durch Wanderungen in die allseitige Kolonie auf 40—50 Meilen auszufüllen. Ich nahm den alten Swanepoel als Begleiter auf zwei

Mieth-Pferden, begann meine Reise mit dem Hottentott-Holland, drang bis zum Vier und zwanzig-Flusse vor und kehrte durch das schwarze Land nach dem Kap zurück.

Ich besuchte die warmen Bäder, welche meinem Freunde Boers die Gesundheit wieder verschafft hatten. Ich lernte auf der Fransche Hoek die Nachkommen der einstens aus Frankreich vertriebenen Hugenotten kennen, welche fern von ihrem Vaterlande zwar die Sprache ihrer Voraltern, aber nicht die Erinnerung an dasselbe vergessen hatten, und sich durch schwarze Haare gegen die blondhaarigen Kolonisten unterscheiden. Ich begab mich über den Rothen-Sand an den Vier und zwanzig-Fluß, welche Gegend eine der reitzendsten und fruchtbarsten ist, seitdem die Holländer den natürlichen Lauf vieler Flüsse und Bäche durch Anlegung und Leitung vieler Kanäle sehr beförderten. Man könnte diese Gegend das afrikanische Eden nennen. Wälder von Pomeranzen, Zitronen &c. erfüllen die Luft mit dem balsamischen Dufte ihrer Blüthen, und bieten den angenehmsten Schatten dar, unter welchem man den prachtvollsten Horizont bewundert. Deswegen vermehren sich die Wohnungen der Kolonisten daselbst so sehr, daß einstens eine große Stadt aus ihnen sich bilden wird. Ueberhaupt theilen sich die Kolonisten in drei Klassen: die erste ist die gebildetste, aber auch kriechendste, und wohnt auf 6—8 Meilen von der

Kap=Stadt. Die zweite dehnt sich 30—40 Meilen aus, ist grob und stolz auf den Besitz ihrer Ländereien, indem jeder Kolonist eine Quadratmeile Landes besitzt, welche ihm alle nöthige Lebensmittel darbietet. Die dritte Klasse endlich wohnt an der äußersten Grenze der Kolonie, zeichnet sich durch Rohheit, Wildheit und Grausamkeit gegen die Kaffern und Hottentotten aus. Doch hatten alle drei Klassen den schönen Zug der Gastfreiheit gegen jeden Fremden, welchen sie, weil sie das ganze Jahr Niemand außer ihrer Familie sprechen, so freundlich aufnehmen, als wäre er Mitglied derselben. Bei dem Eintritte in die Wohnung reichen alle Männer dem Fremden die Hand, wie er ihnen. Ebenso umarmt er die anwesenden Weibspersonen, und wird von ihnen geküßt; wollte er bei dieser Gelegenheit auch der häßlichsten und ältesten der Gesellschaft den Kuß verweigern, so würde ihm dieses nie verziehen werden. Zu jeder Stunde des Tages findet man im Hause des Kolonisten, wie in Holland, den Theekessel und Topf auf dem Tische, indem Thee zwischen den Mahlzeiten als das einzige durstlöschende Mittel angesehen wird. Tritt ein Fremder zur Tischzeit in das Haus, so bedarf er nur des Händedruckes und Kusses, um ohne weitere Umstände Theil zu nehmen, und seine Schlafstelle zu finden. Des andern Morgens nach dem Frühstücke ertheilt er blos zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit den Weibspersonen wieder einen Kuß und drückt den

Männern die Hände. Wollte er eine Bezahlung leisten, so würde dieser Versuch als die größte Beleidigung angesehen werden.

Die Erziehung der Kinder besteht blos in der Uebung, die Peitsche zu führen, mit welcher sie jeden erreichbaren Vogel tödten, und jeden Gegenstand von der Erde aufheben. Kann der junge Kolonist den Wagen und die Peitsche lenken, dann ist der größte Theil seiner Erziehung vollendet. Im 14. Jahr darf er an der Gesellschaft der Männer Theil nehmen, mit Weibern umgehen, Tabak rauchen, mit der Flinte jagen und seine Braut aussuchen. Da alle Kolonisten ihre Heerden und Aecker gegen die Anfälle der wilden Thiere durch Flinten vertheidigen müßen; so ist der Wohlstand jeder Familie schon aus der Zahl dieser Waffe zu erkennen. Um die Thiere durch den Glanz des Gewehres nicht zu verscheuchen, bestreichen sie es äußerlich mit Schafsblut, durch welches es eine matte Farbe erhält.

Nachdem ich die vorzüglichsten Kolonien durchstreift, und nichts Merkwürdiges gefunden hatte, als daß die Bewohner derselben gleiche Einförmigkeit, Einfalt und Unthätigkeit mit einander theilen, kehrte ich in die Kap-Stadt zurück. Hier traf ich leider meinen Freund Poers wieder krank, und er glaubte sich nur durch warme Bäder erholen zu können. Ich schilderte ihm die Vergnügen, welche ich in der Kafferei genossen hatte, mit so lebhaften Farben, daß er

Lust bekam, mit mir in das Innere zu wandeln. Da ich wußte, daß er mehr an einer Gemüths-Krankheit, als an einer physischen leide, so war ich seiner dortigen Genesung um so mehr versichert. Da aber die große Reise nicht so schnell statt finden konnte, so schlug ich vor, daß wir auf einige Tage in die Nähe der Saldanha-Bay zur Familie Slawer uns begeben möchten. Die gleichzeitige Empörung der französischen Schiffsmannschaft daselbst gegen ihren Befehlshaber gab Veranlassung, daß deren Kriegs-Commissär Percheron und der Offizier Larcher uns dahin begleiteten. Wir reisten schleunig ab; einer der Hunde, welcher sich durch das starke Laufen neben dem Wagen sehr erhitzt hatte, witterte kaum einen in der Ferne befindlichen Bach, als er hastig voraus eilte, um sich in demselben abzukühlen; er war bereits todt, als wir uns dem Bache näherten. Diese Erscheinung in Afrika ist merkwürdig, daß jede schnelle Abkühlung der Hunde im Wasser tödtlich wird.

II. Die Familie Slawer kam durch diesen überraschenden Besuch ganz außer sich vor Freude, um so mehr, als wir ihr zugleich einen Aufenthalt von acht Tagen zusicherten; die Töchter boten alles auf, durch lustige Einfälle den ersten Abend schon möglichst zu versüßen. Des andern Tags begleitete ich den Kommissär zur Untersuchung der Meuterei in der Bay; wir kamen aber in tiefer Nacht daselbst an, und konnten nur durch viele Schüße den Capitain

bewegen, das Boot zu senden, um uns an Bord zu bringen. Man kann sich ohne Erfahrung keinen Begriff von der empörten Mannschaft eines Schiffes auf dem offenen Meere machen. Dieselbe hatte sich in kleine Haufen getrennt, die sich auf dem Verdeck sammelten. Ueberall hörte man ein undeutliches Gemurmel, welches öfters durch die heftigsten Drohungen und Flüche unterbrochen wurde, und durch die Stimme der Befehlshaber nicht gedämpft werden konnte. Nach den Bewegungen dieses aufgebrachten Haufens mußte man jeden Augenblick den Ausbruch seiner Wuth befürchten. Die Unternehmendsten liefen wüthend von einem Ende des Schiffes zu dem andern, um ihren Mitverschwornen die Muthmassungen oder Besorgnisse über die Ankunft des französischen Kommissärs mitzutheilen. Das schwache Licht, welches das Schiff erleuchtete, verbreitete über diesen fürchterlichen Auftritt ein gewisses trauriges Helldunkel, welches jedoch im Ganzen sehr malerisch war. Man glaubte eine Gesellschaft von Teufeln zu sehen, welche sich noch im Abgrund des Meeres bemühen, die Menschen zu quälen. Sobald wir auf dem Verdecke erschienen, wurden wir von der aufgebrachten Menge umringt; erst jetzt erkannte ich unsere Gefahr. Man murrte nicht allein sehr laut über uns, sondern die drohenden Blicke der Rädelsführer gaben zu erkennen, daß wir für die eigentlichen Verbrecher angesehen wurden. Ich erkannte bei diesem schaudervollen Auftritte, an welchen feinen

Faden unser Leben bei gewissen Gelegenheiten hängt, und wie oft unser Wohl und Weh durch eine Kleinigkeit entschieden wird. Hätten einige der aufgebrachten Matrosen uns tödten wollen, so würden viele mitgewirkt haben; ich war zwar mit einer Doppelflinte versehen; allein mein Gefährte Percheron war ohne Waffen. Dem Capitain und übrigen Offizieren schien die nothwendige Festigkeit zu fehlen, sich in gehöriges Ansehen zu setzen. Nebstdem war die Gährung bei unserer Ankunft so hoch gestiegen, daß in jedem Augenblick die Mannschaft und das Schiff zu Grunde gehen konnte. Muth von unserer Seite war das einzige Mittel. Percheron erklärte mit Nachdruck, daß er den Aufstand von dem ersten Ursprunge bis zu seiner Entwickelung kennen wolle. Er versprach der Mannschaft alle Genugthuung, wenn ihre Klagen gegründet seyen, und die gehörige Nachsicht, im Falle sie die Grenzen des Gehorsams überschritten hätte. Das Verhör begann zwar, wurde aber durch Drohungen und Gemurmel der Empörer öfters unterbrochen; doch besänftigte der Kommissär durch seine Ruhe den Zorn der Mehrheit nach und nach und verschob das Verhör der noch übrigen Matrosen auf den nächsten Tag in der Hoffnung, daß der Schlaf die Wuth dämpfen, und sein Ansehen vielleicht neue Mittel darbieten werde. Der Capitain überließ dem Kommissäre sein Bett, und mir der erste Steuermann ein Lager in seiner auf dem Verdeck befindlichen Kajute. Ich

legte meine geladene Flinte neben das Bett und harrte in dieser Lage halb wachend bis zum Anbruche des Tages. Während der Nacht gingen mehrere Aufrührer mit großen Schritten auf dem Verdecke hin und her, und machten Aeußerungen sich den nächsten Morgen an uns zu rächen; einige näherten sich meiner Kajute, mich durch Drohungen einzuschüchtern.

Des andern Morgens hielt Percheron eine nachdrücklichere Rede an das empörte Schiffsvolk und schilderte mit vielem Feuer das begangene Unrecht sowohl, als auch die gesetzliche Strafe, welche die schuldigen Anstifter zu erwarten hatten und fügte bei, daß die übrigen als Betrogene keine Strafe treffen könne, sobald sie sich der auf dem Schiffe eingeführten Zucht unterwerfen würden. Er begab sich zum gefangenen Urheber des Aufstandes, welcher noch immer fortfuhr das Feuer der Zwietracht anzufachen. Dieser lag nackend mit gebundenen Händen in einem Hühner-Stalle, welchen man zur Sicherheit mit eisernen Stäben verwahrt hatte. Sein Blick gab zu erkennen, was in seinem Innern vorging; mit einem starken Körper verband er eine seltene Geistesstärke, und scheute weder Gefahr, noch selbst den Tod. Hätte man sich seiner nicht in einem unerwarteten Augenblicke bemächtigt, so würde er in der Folge noch weit nachtheiliger gewesen seyn, denn die ganze Mannschaft fürchtete ihn. Percheron ließ ihn zur Verurtheilung und Bestrafung an die Gerichte im Kap bringen;

durch seine Entfernung schien die Ruhe vorläufig hergestellt zu seyn. Denn der Kapitän und die Offiziere, welchen die Bestrafung der übrigen Empörer überlassen war, versprachen allgemeine Vergebung.

III. Sobald wir das Schiff verlassen hatten, eilten wir zur stillen Wohnung unsrer Freunde, und kündigten unsere Ankunft durch mehrere Flintenschüsse in der Hoffnung an, daß man uns entgegen kommen würde; allein Niemand erschien. Bei unserm Eintritt in das Haus erfuhren wir, daß die holländische Kompagnie zu Amsterdam dem Fiscale Boers den längst gesuchten Abschied bewilligte; da ein segelfertiges Schiff im Hafen lag, so eilte er am nämlichen Morgen in die Stadt für die schnelle Abreise zurück. Anfangs war ich geneigt, den mir übergebenen Brief für Scherz zu halten: nachdem ich aber alle Winkel des Hauses vergebens durchsucht hatte, entschloß ich mich, des andern Morgens mit Percheron nach der Stadt zurück zu kehren.

Bei unsrer Ankunft im Hause Boers sahen wir schon sein Reise-Geräthe in das Schiff bringen, welches den folgenden Tag absegeln sollte. Der dringendste Rath der Aerzte, wegen seiner geschwächten Gesundheit noch zwei Monate auf dem Kap zu verweilen, vermochte nichts gegen die unwiderstehliche Sehnsucht nach seinem Vaterlande. Er gab mir den zärtlichsten Abschied, empfahl mich seinen besten Freunden, und hinterließ mir noch unter den rührendsten

Ausdrücken seine beiden Flinten, zwei Reitpferde mit allem Zugehöre, seine Jagd-Equipage und den von seiner verstorbenen Mutter ihm gestifteten Schlafrock. Mich ergriff ein unnennbarer Schmerz, welcher nur durch die Zeit gelindert werden konnte; ich glaubte während der ersten Nacht auf Boers Zimmer in einem Gefängniß zu seyn. Des andern Morgens kamen die Stabs-Offiziere und andere mir bis dahin unbekannte Freunde, welchen Boers mich dringendst empfohlen hatte, und machten mir alle mögliche Anerbieten, um meinen Verlust erträglich zu machen. Da ich mit dem Obersten Gordon, als Freunde der Natur-Geschichte, schon lange bekannt war, so nahm ich dessen Anerbieten an, bei ihm zu wohnen. Nach einigen Tagen gingen wir mit mehreren andern Offizieren auf den Tafel-Berg, dessen Lage er im Verhältnisse mit den Piketbergen durch Messungen bestimmen wollte. Der Himmel war den ganzen Tag so heiter, und der Tafel-Berg selbst ohne Wolken, daß unser Unternehmen ganz günstig ausfiel. Ich selbst schoß auf der obersten Kuppe des Berges den von mir in Afrika noch nicht gesehenen Stein-Amsel.

IV. Ich ging mit zwei Negern und einem Hottentotten, welche mein Zelt, einen Karabiner, einen Mantel, Pulver und Blei, und einige trockne Lebensmittel tragen mußten, und trug meine Doppelt-Flinte nebst zwei Pistolen im Gürtel; drei meiner besten Hunde folgten mir, als ich bei schönstem Wetter die

Spitze des Tafel-Berges erreichte. Sein Name kommt von der scheinbaren geraden Fläche auf dem obern Theile; er ist aber nichts weniger als flach, sondern auf der ganzen Oberfläche mit vielen Vertiefungen und schrecklichen Höhlen versehen. Die längste Seite dieses Berges liegt gegen die Stadt; aus Mangel an Meß-Werkzeugen bestimmte ich dieselbe durch öfteres Wandern von einem Ende zum andern in 20 Minuten; daher die Entfernung eine viertels Meile betragen mag. Während dieser Zeit beobachtete ich die Entstehung eines Gewitters in Süd-Ost, welches nach einer Ansammlung von Wolken auf dem Tafel-Berge sich zusammen zu ziehen pflegt, und am Kap unter dem Namen der Perücke bekannt ist.

Des andern Tages begab ich mich quer durch Gesträuch und Dornen nach dem sogenannten falschen Löwenkopfe, welcher seinen Namen wegen seiner Aehnlichkeit mit dem wahren Löwenkopfe, der den Steuerleuten aus Europa nach dem Kap zur Richtschnur dient, wegen seiner großen Gefahr für die Seefahrer erhielt. Denn in seiner Nachbarschaft befindet sich ein dem Tafel-Berge ähnlicher, aber flacher Berg, welcher in einiger Entfernung mit der westlichen Seite des Tafel-Berges große Aehnlichkeit hat. Läßt sich daher ein Steuermann durch dieselbe bei neblichtem Wetter täuschen, und segelt nach dem Kap, so scheitert das Schiff unfehlbar wegen der Untiefe an dieser Küste. Der wahre Löwenkopf

zeigt sich von der Nordseite, als ein einzelner frei stehender Berg; der falsche aber als ein mit der anstoßenden Bergkette verbundener und durch keinen Zwischenraum getrennter Berg. Die erwähnte Bergkette verbindet sich auf der Nordseite mit dem Tafel-Berg, und erstreckt sich gegen Süd bis an die äußerste Spitze von Afrika, wo das Vorgebirge dieses Namens sich bildet. Bei sehr nebligtem Wetter sind aber die eben angeführten Merkmale gleichfalls trüglich: denn alsdann ist den Seefahrern nur der Gipfel der Berge sichtbar, und der übrige Theil derselben in Nebel und Wolken gehüllt. In diesem Falle hat der wahre Löwenkopf auf der Abendseite keinen andern gleich hohen Berg neben sich; sein Gipfel erscheint also ganz einzeln von dieser Seite. Der falsche Löwenkopf hingegen hat auf der nämlichen Seite verschiedene andere gleich hohe Berge neben sich, deren Gipfel man zugleich mit diesen erblickt.

V. Vom Tafel-Berge bis zum falschen Löwenkopf war das Land mit sehr vielen Amseln, Kramets-Vögeln und Zuckerfressern bedeckt. Auf dem falschen Löwenkopfe erblickte ich ähnliche große Züge von Wespenfressern, welche im südlichen Frankreich und Italien zahlreich sind, und am Kap, wie in Europa, Zug-Vögel genannt werden. Die vielen tausend Vögel setzten mich um so mehr in Verwunderung, als ich zugleich viele Raubvögel von der Gat-

tung der Sperber erblickte, welche selbige überall verfolgten. Im nämlichen Thale fand ich sehr viele grünliche, 4—6 Schuh lange Schlangen, welche mich beängstigten, weil ich sie für giftig hielt. Denn meine Hunde, welche bei jeder andern Gelegenheit immer vor mir liefen, und durch die umliegenden Gebüsche suchten, hielten sich hier dicht hinter mir. Nachdem ich aber eine geschossen hatte, überzeugte ich mich aus dem Rachen von ihrer Unschädlichkeit.

Nach einem kleinen Abstecher an die Simons-Bay kehrte ich zur Stadt zurück, um mich der kleinen Ausbeute für die Natur-Geschichte zu entledigen. Die einzigen vierfüßigen Thiere, welche diese Berge bewohnen, sind die Paviane und Klipspringer, eine Art von Gazellen, dann Grieß-Böcke und Duyker von zwei andern Arten. Ein einziger Specht mit rothem Bauche ist mir erschienen. Hyänen hörte ich jeden Abend heulen, aber nie sah ich solche. Ein einziges Pantherthier sah ich in den Dünen der Gegend von Falso-Bay; auch einige der größern Rebhühner, welche am Kap unrichtig Fasanen genannt werden.

Im Hause des Obersten Gordon wieder angekommen, traf ich alle Anstalten zum Antritte meiner Reise im Januar, welche ich nach seinem Rathe erst im Mai hätte antreten sollen. Er, seine Frau, und mehrere Staabs-Offiziere unterstützten meine Reise-Geräthe mit so vielen Geschenken, daß mein Unternehmen einem andern auf öffentliche Staatskosten

glich. Waaren zum Tausch-Handel hatte ich bei der Ankunft jedes Schiffes am Kap, besonders Blei, Tabak, Glas-Waaren, Nägel, Messer und Feuerzeuge in großer Menge gekauft. Ebenso versah ich mich mit Näh- und Stecknadeln, Bändern, rothen und blauen indianischen Tüchern, und mit Schnupftabak, welchen die Weiber der Kolonisten sehr suchen; auch hatte ich mich mit einer Kiste der ganz unbrauchbaren Schlösser und Vorlegschlösser belastet.

Den alten Swane-Poel und meinen lieben Claas nebst 8 Hottentotten, welche mich auf meiner vorigen Reise begleitet hatten, beorderte ich, im schwarzen Lande bei meinem Freunde Slaber mit meinen Ochsen und Wagen zusammen zu kommen.

VI. Die Wege am Kap sind zu jeder Jahres-Zeit schlecht, besonders aber bei Regen-Wetter; kaum war ich eine Viertelstunde außer der Stadt, als einer meiner Wagen in ein Loch gerieth, und in tiefem Kothe umstürzte, ohne daß die angespannten Ochsen, oder die Hottentotten es verhindern konnten. Dieser Zufall wurde so schnell in der Stadt bekannt, daß mehrere Personen mir zu Hülfe eilten. Es blieb mir nichts übrig, als alle in den Kisten befindliche Gegenstände auszupacken, was den größten Theil des Tages erforderte. Ich hielt bei eintretender Dämmerung am grünen See etwa 200 Schritte von einem Oekonomie-Gute des Gouverneurs, dessen Verwalter

meine abgespannten Ochsen nach einer allgemeinen Vorschrift würde konfiscirt haben, wenn ich nicht im heftigsten Zorn mit ihm gesprochen, und gedroht hätte, meinen Swane-Poel zu Pferd mit einem schriftlichen Berichte an den Fiscal zu senden. Des andern Tages kam ich über das grüne Thal, wo die Kompagnie vieles Schlachtvieh mästen läßt, über den Bavian in das schwarze Land. Wegen des langsamen Ganges der Wagen durch sandiges Land ritt ich zu Slawer voraus. Dieser lag eben an heftiger Dissenterie nieder, in welcher er sich durch meine Ankunft aufgeheitert fühlte, weswegen die gutmüthigen Töchter mich dringend baten, einige Zeit bei ihnen zu verweilen. Da Claas mit seinen Hottentotten, welche ich auf seine Empfehlung hier in meine Dienste nahm, Tags zuvor schon angekommen war; so gab ich der Einladung nach, und zerstreute mich in der Umgebung durch Jagen. In einiger Entfernung von dem Bauernhofe auf einer Ebene ließ ich unter der Aufsicht Swane-Poels meine Leute, Ochsen und Pferde in solcher Ordnung lagern, als hätten wir einen Ueberfall zu befürchten. Dieses war nur geschehen, um die nöthige Ordnung und Strenge für die ganze Reise einzuführen.

Meinen Freunden in Europa schickte ich die Beschreibung meiner früheren Reise mit der Bemerkung, daß ich durch Afrika von Süd nach Nord reisen, und entweder durch Aegypten oder die

Berberei nach Europa zurückkehren wollte, wenn der Lauf des Nils mich verhindern sollte, durch Aegypten zu reisen. Der Oberst Gordon hatte 2 Jahre früher, unter Begleitung eines Engländers Patterson, den nämlichen Weg betreten; er bezeichnete mir daher die Stellen, wo ich Wasser finden könnte, und zwei Menschen, welche mir auf dieser Reise sehr dienlich seyn könnten. Einer war der Kolonist Schömacker, welcher als Hottentott unter den Wilden lebte, der andere war ein Hottentott-Mulatte, welcher die Sprache der Namaquas-Hottentotten fertig redete, und mir sehr nützlich werden könnte, wenn er mich begleiten wollte. Gordon schickte mir Briefe an beide, welche ich ihnen vorlesen sollte.

VII. Ich hatte während meines Aufenthaltes bei Slawer die Zahl meiner Ziegen vermehrt, drei Milchkühe und einige Säcke Mehl gekauft. Auf der ersten Reise konnte ich mich nur sehr schwer plötzlich an das Entbehren des Brodes gewöhnen, jetzt setzte mich der Vorrath an Mehl durch Zubereitung eines Mehl-Fladens in den Stand, mich desselben nach und nach zu entwöhnen. Am 15. Juni überschaute ich noch einmal bei Slawer alle meine Gefährten, welche in 19 Personen, 13 tüchtigen Hunden, einem Bocke, 10 Ziegen, 3 Pferden, 3 Milchkühen, 36 Ochsen für meine 3 Wagen, 14 anderen zur Vorspann, und 2 Ochsen für das Gepäck der Hottentotten be-

standen; ein Hahn und mein Affe durften nicht fehlen.

Nach zwei Tagen befanden wir uns schon jenseits des Berg-Flusses, welcher sich in der Bay von St. Helena, und weiter aufwärts in das Atlantische Meer ergießt, und auf der Ost- wie auf der Nordseite das sogenannte schwarze Land umfließt. In dieser Gegend ist nur sandiges Land, jedoch zum Anbaue aller Getraide-Arten, bis auf Hafer, sehr geeignet. Während eines heißen Sommers fehlt gewöhnlich das für das Rindvieh nöthige Gras; dann treibt man dasselbe in eine weniger dürre Gegend und behält nur so viele Stücke zurück, als zum Ackerbau und zum Transport des Getraides in die Stadt nöthig ist. Seitdem die Kolonisten sich niederließen, rotteten sie alles große Wildpret bis auf den Bubal und Pasan aus; Steinböcke, Dunker, Griesböcke, Hasen und Rebhühner ziehen die Hyänen, Jakals, Leoparden, Panther und wilden Hunde herbei, welche letztere für die Heerden der Kolonisten eine wahre Geisel sind. Der Löwe ist in bewohnten Gegenden unsichtbar.

VIII. Während meines Aufenthalts bei Liewenberg wurden verschiedene Jagden gehalten. Meine Hunde jagten ein Pantherthier zwischen den Felsen-Höhlen auf; nebst den kleinen Gazellen gibt es Zebra, Pasan, Bubale und viele Strauße. Letztere kann man selbst zu Pferd hier schwer jagen: denn

das Land ist mit so viel Strauchwerk bewachsen, und hat so viele Erhabenheiten durch die weißen Ameisen, daß man bei dem schnellen Reiten nach einem Strauße leicht den Hals brechen könnte. Diese Ameisen wohnen anfangs unter der Erde, unter welcher sie sich nach und nach fort bewegen, und zwischen den ausgehohlten Stellen eine Art von gewölbtem Backofen, 3—4 Fuß hoch aufwerfen. Ihre Puppen werden als Leckerbissen von den Hottentotten gegessen; ihr Hauptfeind ist der Ameisen-Fresser. Wird ihre Wohnung von ihnen verlassen, oder von den Hottentotten ausgeleert, so bauen wilde Bienen sich darin an, um ihren Honig niederzulegen. In unverletzten Wohnungen konnte ich unser Fleischwerk recht gut braten, sobald ich sie etwas gereinigt, und mit kleinem Holze erhitzt hatte.

Bei dem Abschiede beschenkte mich mein Wirth mit einigen Flaschen voll Citronen-Saft. Am zweiten Tage erreichte ich die Gegend der Piket-Berge, wo ich nächst der Wohnung des alten Kolonisten Albert Hanakam ausspannen ließ. Dieser war auf den Einfall gekommen, glücklich und unabhängig zugleich zu seyn; er lebte daher ohne Weib und Kind, ohne Umgang mit den benachbarten Kolonisten, und ohne andere Gesellschaft, als die seiner Sklaven. Lesen konnte er so wenig, als seine Nachbarn, aber desto mehr beschäftigte er sich mit Arbeit, und mit Nachdenken über dieselbe. Er begleitete mich auf den höch-

sten der Piket=Berge, wo die Luft so heiter war, daß ich den Tafel=Berg mit freiem Auge, und die Kap=Stadt mittelst meines Fernglases erkennen konnte. Bei meiner Rückkehr nach seinem Gehöfte fand ich einen mit zahlreichen Speisen besetzten Mittag=Tisch, an welchem ich und Swane=Pöl Theil nahmen. Nach dem Tisch sah ich seine fleißig gebauten Aecker, Baumgärten und Anpflanzungen. Das Bezirk der Piket=Berge hat höchstens 25 — 30 Niederlassungen der Kolonisten, wegen des Mangels an Wasser. Der Boden ist so mittelmäßig, daß die Anbauer kaum das ihnen nöthige Getraide gewinnen; wegen zu großer Entfernung von der Stadt können sie ihre Pomeranzen und Citronen nicht so vortheilhaft in die Stadt verkaufen, mit welchen mein Wirth alle leeren Räume meiner Wagen füllte. Zugleich schenkte er mir 3 Paar Turtel=Tauben einer mir unbekannten Art, von welchen ich nur eines annahm.

Auf dem Wege wurde ich an der Wohnung jedes Kolonisten eingeladen, was ich möglichst abzulehnen suchte. Meine Eile, das Lager jenseits des Kruys=Flusses aufzuschlagen, hätte mir beinahe das Leben gekostet.

Nach einer Tagreise erreichte ich das sogenannte Herrn=Quartier (Logement), in dessen geräumiger Höhle ich mit meiner ganzen Karavane Platz fand. Obschon der Brunnen daselbst mehr Wasser enthielt, als ich vermuthete, so war ich doch nicht ohne Sor=

gen, daß wir in der nächsten Sandwüste keines mehr finden würden. Zwischen den Felsen der umliegenden Berge fanden wir viele vierfüßige Thiere, welche von den Kolonisten Dassen (Daman, Buffon) genannt werden, und von meinen Leuten mit Vergnügen erlegt wurden. Nach Versicherung eines der Schafhirten der Hottentotten sollten wir nur eine Tagreise zum Elephanten-Flusse haben, jenseits dessen eine gleiche Entfernung bis in das Land der Namaquas sey. Die seit Menschen Gedenken in Afrika unerhörte Trockne hatte mein Zug-Vieh in den ersten sechs Wochen mehr entkräftet, als in 16 Monaten während der ersten Reise; weswegen ich sieben Tage hier verweilte.

Der Fluß war an beiden Ufern mit hohen Mimosa-Bäumen und andern besetzt, welche den Weiden ähnlich sind; der Boden überall dürr, und ohne die geringste Spur von Gras; meine Ochsen mußten sich daher mit einigen fetten Pflanzen, und dem Laube der Gesträuche begnügen. Nicht weit vom Flusse fand ich die Wohnung der Kolonisten-Wittwe Van Zeil, von welcher ich einige Hämmel, 400 Rollen Tabak und etwas Branntwein kaufte. Sie stellte mir die üble Beschaffenheit der folgenden Gegend vor, beschenkte mich mit etwas Zwieback, und ließ mich durch ihre Söhne bis an den Fluß begleiten. Während der Nacht ergoß sich ein so heftiger Regen, daß der Fluß außerordentlich anschwoll, welcher mich und meine

Habe in Gefahr setzte, weil ich mein Lager nicht auf einer Anhöhe gewählt hatte. Nach einem Regen von 3 Tagen brach ich weiter auf, und erreichte bald längs dem Ufer des Flusses eine Stelle, wo der Bach Koignas oder Quer-Fluß, sich mit ihm verbindet. Obschon dieser nur während der Regen-Zeit gefüllt ist, so hat er doch so hohe und steile Ufer, daß man nicht ohne Gefahr übersetzen kann.

IX. Von dem rechten Ufer der Koignas richtete ich meinen Weg nach der Fledermaus-Klippe, deren Lage die Wittwe mir beschrieben hatte. Wir verfolgten die Spur eines Löwen, des ersten seit meiner Abreise von Kap, fanden ihn aber nicht. Nachts wurden wir durch eine außerordentliche Menge von Fledermäusen, welche durch unser allseitiges Feuer aufgeregt waren, beunruhigt; deswegen brachen wir Nachts noch unsere Zelte ab, und lagerten uns bei Krekenap. Der stete Genuß fetter Pflanzen hatte meinen Ochsen und Ziegen einen heftigen Durchfall verursacht; deswegen wollte ich hier einige Tage ausruhen.

Die Hottentotten, welche mich begleiteten, waren so vortreffliche Schwimmer, daß sie weder durch die Breite, noch durch die Stärke des Elephanten-Flusses abgeschreckt wurden. Ich setzte mich auf einen Baum, wie auf ein Pferd, an welchen sie mehrere Bänder befestigt hatte, mittels welcher sie schwimmend, mich über den Fluß zogen. Die An-

strengung und Gefahr war gleich groß, je mehr wir uns dem Meere näherten. Als wir nach so vielfachen Anstrengungen das Ufer erreicht hatten, umarmten wir uns wechselseitig, und zündeten schnell ein großes Feuer an, um unsere erstarrten Körper zu erwärmen, und unsere durchnäßten Kleider zu trocknen. Obschon ich mehr als 20 Mal von den Wellen bedeckt war, so ist doch das Pulver und meine Uhr, welche beide ich am Halse befestigt hatte, unbeschädigt geblieben. Jetzt erst kannte ich die große Gefahr, in welcher ich während der 30 Minuten der Ueberfahrt auf diesem gewaltigen und schnellen Strome gewesen war. Da wir in der Nähe keine Elephanten fanden, die wir zu finden hofften; so machte ich meinen Leuten den Vorschlag, daß wir auf dem kürzesten Wege zu unsern Wagen und Ochsen zurückkehren wollten. Als wir da ankamen, und die Ereignisse erzählten, machte Swane-Poel meinen drei Begleitern große Vorwürfe, daß sie sich meinem Vorhaben, wegen der großen Gefahr des Lebens, nicht widersetzt hatten. Zu meiner größten Unzufriedenheit erfuhr ich, daß während meiner Abwesenheit zwei meiner Ochsen, welche im Flusse saufen wollten, fortgerissen wurden, und ertrunken sind. Da die ganze Gegend nichts als fette Pflanzen darbot, so nahm der Durchfall des Viehes zu, und es war jetzt kränker als zuvor. Ich entschloß mich also, sogleich aufzubrechen. Wir nahmen den Weg bei guter Witterung Nordwärts; allein mein Vieh war so schwach,

daß ich bald drei Ochsen zurücklassen mußte. In der folgenden Nacht starben noch fünf andere zu meinem größten Kummer, ohne daß ich ihnen die geringste Hülfe leisten konnte; die übrigen waren so schwach, daß ich nicht hoffen konnte, weiter zu kommen. Ich sendete einige meiner Leute voraus, eine Quelle oder einen Weide-Platz zu suchen; allein sie kehrten zurück, ohne etwas zu finden. Die ganze Umgebung war eine dürre, völlig ausbrannte Wüste. Jetzt schmerzte mich erst, daß ich zum größten Schaden meines Viehes meine Zeit am Elephanten-Flusse vergeudet hatte. Während wir langsam im Sande fortrückten, erblickte ich die Krakeel-Klippe, neben welcher ein Wasser-Becken seyn sollte. Zugleich glaubten wir einige Wagen zu sehen, statt deren wir bei unserer Annäherung ungeheuere Elephanten sahen, die daselbst ihren Durst gelöscht hatten, und sich vor uns flüchteten.

Wir fanden in der Vertiefung des Felsens wirklich mehr Wasser, als unsere ganze Karavane brauchte; allein durch den Koth der wilden Thiere hatte das Wasser eine grüne Farbe, und einen höchst eckelhaften Geschmack bekommen. Vor dem Eintritte unseres Viehes ließ ich unsere Wasser-Krüge füllen. Obschon ich das Wasser mehrmals durchseigen, kochen, und mit gepulvertem Kaffe vermischen ließ, so behielt es doch seinen üblen Geschmack, und verursachte Durchfall, Kolik, Erbrechen, Schluchsen und Schneiden in den Gedärmen. Ich allein war so vorsichtig, nur

wenig mit Milch vermischt zu trinken, und deswegen hatte ich auch die geringste Unannehmlichkeit. Innerhalb zwei Tagen waren 17 Ochsen auf dem Wege liegen geblieben.

Durch die Verminderung meiner Ochsen wurde ich in die Nothwendigkeit gesetzt, einen Wagen in der Wüste zurück zu lassen; dessen ohngeachtet blieben wir in der Verlegenheit, wohin wir unsern Weg richten sollten. Nach dem Wunsche einiger meiner Leute zogen wir uns gegen den Dorn-Fluß; zwar ist dieser nur ein Bergfluß; allein es war wahrscheinlich, daß er nach so lange anhaltendem Regen Ueberfluß an Wasser darbieten werde. Von dem zurückgelassenen Wagen nahm ich alle Geräthschaften ab, und setzte dafür einige der schwersten Kisten auf, um das Gewicht der übrigen etwas zu erleichtern. Den Wagen selbst bedeckte ich mit Gesträuch, damit die Gränz-Kolonisten, oder Busch-Hottentotten ihn nicht früher abholten, als ich selbst. Ein Rad ließ ich abnehmen, und in einiger Entfernung vergraben.

X. Wir fuhren nun gegen die Kahn-Klippe, welche ein einförmiger Felsen mit einer kahnförmigen Vertiefung ist, in welcher noch etwas gutes Wasser war. Wir machten hier Nachtlager; während dessen rieth mir Swane-Poel aus Besorgniß, morgen Abends möchte kein Ochs mehr am Leben seyn, noch einen Wagen zurück zu lassen, und mit dem dritten durch einige Hottentotten den Klaas Baster zu su-

chen, an welchem wir von Gordon empfohlen waren. Von 54 Ochsen, mit welchen ich ausgezogen war, hatte ich bereits 31 verloren. Die noch übrigen vertheilte ich in 3 Gespanne, fuhr mit jedem nur eine Meile, und erreichte so den Felsen, welcher die Gestalt eines Elephanten-Kopfes hat, und auch so heißt. Wir fanden hier kein Wasser für unsere Ochsen; ich und meine 12 Hottentotten mußten uns mit wenigem in einem Kruge begnügen, und uns mit der Ziegen-Milch helfen. Eine dürre unübersehbare Ebene bot nur wenige fette Pflanzen und blätterlose Sträuche dar. Gegen Morgen war der Hintergrund durch eine Reihe kahler Berge begränzt, welcher dem Horizont zu einer traurigen Einfassung dient. Bei dem Elephanten-Kopf waren wir sobald angekommen, daß wir bis zur Nacht noch einige Meilen hätten kommen können. Allein meine Ochsen hatten sich so entkräftet um den Wagen gelagert, daß sie diese Plätze gleichsam für ihre Grabstätte erwählt zu haben schienen. Mein Vieh war ohne alles Wasser und Futter; wir selbst lechzten nach einem Tropfen Wasser vergebens; wir durchstreiften die ganze Gegend mit Hunden, und kehrten hoffnungslos zurück. In dieser schrecklichen Lage wurde ich bei dem Anblicke meiner unglücklichen Gefährten höchst betrübt. Mehr als einmal verwünschte ich das blinde Zutrauen, welches mich zu dieser Reise bewogen hatte. Ich entschloß mich, meinen letzten Wagen, und alles Vieh zu verlassen, die Hottentotten mit

Gewehr und Munition zu versehen, und mit ihnen zu Fuß nach dem Elephanten-Flusse zurückzukehren. Sie widersetzten sich meinem Entschlusse mit ihrem zudringlichen Rathe, noch einige Meilen weiter zu gehen. Während der Nacht waren zwei Ochsen und ein Pferd gefallen, 3 Hunde hatten mich verlassen. Mein Vieh verfiel in die heftigsten Zuckungen, und nach und nach verlor ich ein Stück um das andere.

Wir entschlossen uns, nach den Thälern in Nord-Ost zu wandern. Seit 24 Stunden hatte keiner von uns etwas gegessen, nicht aus Mangel an Lebensmitteln, sondern weil wir befürchten mußten, durch einen Genuß unsern Durst desto mehr zu reizen. Wir traten also unsere Reise an, obgleich von Müdigkeit, Wachen, und einem brennenden Durst ganz erschöpft. Ich schwebte seit einiger Zeit stets zwischen Furcht und Hoffnung. Kaum hatten wir zwei Meilen zurückgelegt, so erblickten wir die Spuren einiger Ochsen in umherliegendem Miste. Plötzlich sprang mein Affe mit großem Geschrei vom Wagen, lief schnell voraus, und wurde von allen meinen Hunden begleitet. Ich eilte ihm mit einigen meiner Leute nach, und wir fanden sie in einer breiten und feuchten Vertiefung, aus welcher die Hunde mit ihren Pfoten etwas Wasser zu graben suchten. Mittels Schaufeln und Hacken gewannen wir etliche Maaß trübes Wasser, in welches ich einige Unzen gepulverten Kaffee schüttete, um es trinkbar zu machen. Als gerechter

Hausvater theilte ich einem jeden den ihm zukommenden Theil mit.

Seit dem wir in der Wüste umherirrten, war mir kein einziges Stück Wild aufgestoßen, welches uns zur Nahrung hätte dienen können. Ich mußte daher alle meine Schafe schlachten lassen, alle meine Kühe und 3 Ochsen nebst 2 Pferden waren gefallen. Die zwei noch übrigen Pferde hingen blos in der Haut, und konnten, als wandelnde Gerippe, nicht den geringsten Dienst leisten. Ich, meine Leute und meine Hunde, nährten uns kärglich noch von der Milch der Ziegen. Vergebens wendeten meine Hottentotten ihr sehr scharfes Gesicht an, in Thälern, Schluchten, Ebenen und Bergen einen Menschen, oder eine Heerde zu entdecken. Außer dem kläglichen Geschrei einiger Damans, welche wir auf dem Felsen erschossen, ward unser Ohr durch keinen Laut irgend eines lebenden Geschöpfes aufmerksam gemacht. Die Muthlosigkeit meiner Gefährden hatte beinahe den höchsten Grad erlangt, wie die meinige. Umsonst ermunterte ich sie, das geschossene Wildpret zum Abendessen zu bereiten; umsonst lud ich sie ein, von dem neu gefundenen Wasser zu trinken; sie fürchteten ihre Schmerzen zu vermehren. Keiner wollte essen, weil er den Durst zu reizen befürchtete. Da wir seit einiger Zeit kein reines Wasser genossen hatten, so war uns allen der Mund verschwollen, und durch den Reiz, welchen die salzigten Theile des unreinen Wassers verursacht hatten, sehr

schmerzhaft geworden. Besonders hatte das Tags vorher genossene Wasser unsere Leiden sehr v[er]mehrt; denn wegen des heftigen Durstes hatten wir uns bei dem Anblicke einer erfrischten Quelle nicht enthalten können, mehr als gewöhnlich zu trinken. Die schon früher stattfindende Entzündung der Zunge, des Gaumens und des Zahnfleisches war noch schlimmer geworden. Auf dem heutigen Marsche hatten einige Hottentotten versucht, ihre Zunge von dem letzten Wasser zu befeuchten. Dieses hatte ihnen aber einen so brennenden und ätzenden Durst verursacht, daß sie alle einen großen Widerwillen gegen dieses Wasser äußerten, und eine wahre Wasserscheu bezeugten.

Nachdem es auf dem Berge dunkel geworden war, so zündeten wir Feuer an, und lagerten uns um dieses. Nach Mitternacht wurde ein Donnerwetter von einem starken Regengusse begleitet. Jeder legte sich nach der ganzen Länge auf die Erde, um mit aufgesperrtem Munde die Regentropfen, welche der Zufall uns zuführen würde, aufzufangen. Jeder Tropfen war für unsere trocknen Lippen und entzündeten Gaumen ein wahrer Balsam; wir fingen ihn mit größter Wohllust auf. Dann folgte ein Platzregen von 3 Stunden, dessen Geräusch mit dem Donner unaufhörlich wetteiferte. Bei heiterem schönen Morgen wurden jetzt die Tags zuvor geschossenen Damans mit Heißhunger verzehrt. Wir bemerkten, daß einer unserer Hottentotten fehle, ohne daß wir wußten, ob er sich schon

vor dem Gewitter entfernt habe. Während wir uns über ihn beängstigten, erblickten wir ihn aus der Ferne mit ausgestreckten Armen, wie dieses bei Wilden üblich ist, wenn sie eine Neuigkeit mitzutheilen haben. Bei seiner Ankunft meldete er, eine Heerde von Schaafen mit 3 Hirten entdeckt zu haben. Wir näherten uns dieser Heerde, und erfuhren von den Hirten, daß sie zu der Horde Klaas Baster's gehörten; einer erbot sich, mich sogleich zu ihm zu führen. Ich schickte meinen Klaas mit dem Hirten an ihn mit der Nachricht, daß ich einen Brief von dem Obersten Gordon zu überbringen hätte. Sogleich kam der Klaas und Piet Baster, zwei Brüder, zurück, reichten mir mit vieler Freundlichkeit die Hand, und sprachen sehr gut holländisch. Als ich ihnen Gordon's Briefe überreichte, geriethen sie in nicht geringe Verlegenheit, denn keiner von ihnen konnte lesen; sie gaben mir ihn also mit dem Ersuchen zurück, ihn vorzulesen. Gordon bat sie nur im allgemeinen mir alle Hülfe zu leisten; deswegen las ich ein Verzeichniß der mir nöthigsten Gegenstände aus dem Briefe so vor, als hätte Gordon es selbst verfaßt. Ich fügte eine Erzählung meines bisherigen Schicksals in der Wüste bei. Die beiden Brüder schienen sehr gerührt, und hörten mich, ohne mich zu unterbrechen, sehr aufmerksam an. Als wir bei ihrer Wohnung anlangten, unterbrach mich der Aelteste auf einmal, und sagte, heftig mit dem Fuße stampfend: be-

ruhigen sie sich; in wenigen Tagen sollen sie ihre drei Wagen und alle ihre Leute hier bei sich sehen. Sobald wir in der Wohnung angekommen waren, wiederholte Klaas Baster, daß sein Bruder, so bald ihr Vieh von der Weide zurück käme, mit allen ihren Ochsen, und einer hinlänglichen Zahl von Hottentotten aufbrechen, und den alten Swane-Poel nebst seinen vier Gefährten abholen würde. Zugleich sendete er meinen Leuten die nöthigen Lebensmittel; daher er alle bei mir bald zu sehen hoffen konnte.

Dieses Unternehmen erfüllte mich mit der größten Freude; ich sendete drei meiner Leute auf den Weg zurück, welchen wir zwischen den beiden Bergketten genommen hatten, und beorderte sie, stets der Spur unserer Räder zu folgen. Nachmittags beschäftigte sich Klaas Baster, eine Hütte für meine Leute zu verfertigen; gegen Abend trat dessen Bruder mit meinen Schützen die verabredete Reise an. Des andern Tags jagte ich in der Umgebung; bei meiner Rückkehr wurde ich durch den Anblick meiner Flagge, welche auf dem Gezelte wehte, sehr angenehm überrascht; denn meine sämmtlichen Wagen und Leute, nebst 11 Ochsen, 2 Pferden und allen Ziegen waren bereits eingetroffen.

XI. Am 13sten Juli war ich hier angekommen; nach einem Aufenthalte von 18 Tagen bei Klaas Baster fühlte ich lange Weile, und sehnte mich zur Abreise. Von meinen Ochsen waren nur sieben unterdessen gesund geworden, die übrigen sechs schienen

sich nicht mehr zu erholen; meine Pferde hatten sich gleichfalls erholt. Ich tauschte einige Ochsen von Klaas Baster ein, und bewog ihn sogar, gegen Belohnung in Geld, Tabak und Branntwein mich zu begleiten. Der Gebrauch des Feuer-Gewehres ist den Hottentotten eigentlich verboten, ich hinterließ aber der Familie 10 Pfund Pulver, das nöthige Blei und eine Flinte, und versprach die Erlaubniß zu bewirken, sich desselben zu bedienen. Zum Abschiede beschenkte ich jedes einzelne Glied von Baster's Horde; am 10. August verließ ich dieselbe.

Nach einem Marsche von drei Tagen schlugen wir unser Lager bei dem Schwarz-Dorn-Flusse auf, dessen Ufer mit hohen Mimosa-Bäumen auf beiden Seiten besetzt sind.

XII. Unterdessen waren wir in die Nähe der Camis-Berge gekommen. Als wir uns gelagert hatten, so kamen einige benachbarte Hottentotten zu uns. Sie wunderten sich über unsere kraftlosen Ochsen, und äußerten, wir würden das hochgelegene Namero kaum erreichen. Sie riethen mir daher aus dem nahen Gehöfte des Kolonisten von Westerhuysen einige Ochsen als Vorspann zu erbitten. Bei dem Ausspruche dieses Namens wurden die beiden Brüder Baster todt blaß, indem er ihr Vater war, und sie eine große Gefahr für sich besorgten. Sie wollten daher sogleich mit ihrem Gespanne zurück kehren und mich verlassen. Ich versprach ihnen aber, etwas wei-

er zu fahren, und sie in meinem Wagen und Zelte möglichst zu verstecken. Durch einen meiner Diener erbat ich mir von Westerhuysen einige Gespanne Ochsen, welche auch des andern Morgens eintrafen. Während wir in einiger Entfernung auf der Höhe uns gelagert hatten, begab ich mich in das Gehöfte, und wurde gut aufgenommen, nachdem sie durch den voraus geeilten Pinard von mir schon benachrichtigt waren. Der Vater, ein fast 70jähriger Greis, saß in einer Ecke des Hauses, ohne ein Wort zu sprechen. Denn da er an Engbrüstigkeit litt, so legte ihm seine Frau ein ewiges Stillschweigen auf, um seine Brust zu schonen. Einer seiner zwei Söhne war sechs Fuß hoch, seine Tochter sehr hübsch, die andere des Verstandes beraubt. Da ich den Alten doch als den Herrn im Hause betrachtete, so zog ich ihn ungeachtet des Verbots seiner Frau öfters in das Gespräch. Ich fragte ihn über sein deutsches Vaterland, die Zeit und Beweggründe seiner Auswanderung nach Afrika. So angenehm diese Erinnerungen ihm waren, so unterbrach ihn doch seine Frau, welche sich für eine Französin aus der Provence geltend machen wollte, in Afrika zwar geboren, aber doch provencalisch erzogen worden sey.

Wir konnten hier keine Ochsen kaufen; ich ließ mich zu zwei Kolonisten am Camis-Berge führen, welche noch größere Heerden von Ochsen besitzen sollten. Wegen des Schnees, welcher hier in so gros-

sen Flocken fiel, als in den nördlichsten Ländern von Europa, konnten wir weder den Weg, noch die Beschaffenheit des Bodens erkennen. Ich war so glücklich, 7 Ochsen und 2 Kühe bei einem, bei dem andern 6 Ochsen, bei dem dritten 3 zu kaufen. Da ich vom Baster schon 14 gekauft, und von Kloet einige erhandelt hatte; so hatte ich jetzt wieder 43 Stücke. Obschon dieselben mir nicht hinlänglich waren, so konnte ich mich doch in diesen kalten Gegenden nicht länger aufhalten. Auf den Camis-Bergen, welche ich für den höchsten Theil des mittägigen Afrika's halte, ist die Luft äußerst scharf und empfindlich. Während meiner Rückkehr vom Lager hatte die Kälte noch beträchtlich zugenommen. Ich fand zwei Zoll dickes Eis, und es schneite ununterbrochen. Durch die wohlthätigen Strahlen der Sonne wurde ich erst im Thale des Grünen Flusses erwärmt. Am Fuße eines Felsens sah ich plötzlich einen Trupp Zebras, welche sich dort gegen den Wind gesichert in der Sonne erwärmten. Durch einen glücklichen Zufall konnten wir ein Weibchen fangen, dessen ich mich auf dem Rückwege zum Reiten so gut, wie meines Pferdes bediente, und welches als Leckerbissen der Hottentotten nach unserer Rückkehr geschlachtet wurde.

Unser Weg nöthigte uns beständig neben dem Ufer des grünen Flusses zu gehen. Die Kühle des Thales, die Krümmungen des Flusses, und die abwechselnden herrlichen Aussichten, beschäftigten meine

Einbildung auf das Angenehmste. Unter den herrlichen Blumen und Pflanzen, mit welchen der grüne Teppich durchwirkt war, machten mehrere besondern Eindruck, z. B. das Storchschnabel-Kraut mit gelben und weißen Blumen auf einem Stamme. Nach meiner Rückkehr glaubte die Familie Westerhuysen, ich sollte meine Ochsen erst einige Tage zusammen gewöhnen lassen, während welcher Zeit sie sehr vergnügt mit mir leben könnten. Ich benuzte diese Gelegenheit, dieselbe mit Baster auszusöhnen, welches durch wechselseitiges Händedrücken vollzogen wurde. Er war außer sich vor Freude, und konnte seinen Aeltern, wie mir, seine volle Erkenntlichkeit nicht genug ausdrücken. Seine Verlegenheit war mir ein hoher Genuß. Ich theilte seine Rührung mit ihm, und freute mich zum Glücke eines Menschen beigetragen zu haben, welcher mir und den Meinigen das Leben gerettet hatte.

Von Westerhuysen liehe mir des andern Tages die nöthigen Gespanne, der Alte begleitete uns in einem besondern Wagen, weil wir bei seinem Schwager Engelbrecht das Nachtlager nehmen sollten. Der älteste Sohn führte den Wagen, eine Höflichkeit der Kolonisten zum Beweise ihrer Achtung. In diesem Gehöfte brachten wir vier Tage unter den aufrichtigsten Beweisen der Freundschaft zu. Wir tranken Punsch, machten mit Maultrommeln und einer alten Violin Musik, vertanzten den größten Theil

der Nächte, und gingen während des Tages auf die Jagd. Auf den Bergen fand ich wohl schöne Pflanzen, aber in der Jagd konnte ich weder Zebra, noch Pasan, noch Kondun auf die Schußweite gewinnen. Zum Abschiede erhielt ich einige Schafe, und eine Kuh, welche ich schlachten, und für meine Leute einsalzen ließ, nebst einer Quantität Tabak. Da er nächstens nach dem Kap reisen wollte, so bot Engelbrecht mir auch seine Ochsen für meine 3 Wagen bis zum großen Flusse an, um meine Ochsen auf dieser Reise zu schonen.

XIII. Nach einem vierstündigen Marsche hielten wir bei einer Quelle, an welcher viele Stein- oder Felsen-Hühner sich aufhielten, und durch unsere Gegenwart sich nicht verscheuchen ließen; sie waren für unsere Küche ein wahres Manna in der Wüste. Aus meinem Zelte schoß ich jedes Mal einige und zwanzig.

In jenen Bezirken, in welchen Wasserteiche sich befinden, zerschneiden die Wilden die Wolfs-Milch in runde Scheiben, werfen sie in das Wasser, und setzen dieses öfters in Bewegung, um den Auszug der wirksamsten Theile dieser Pflanze desto schneller zu befördern. Halten sie das Wasser hinlänglich vergiftet, so ziehen sie die auf der Oberfläche desselben schwimmenden Scheiben wieder heraus, damit deren Anblick die kommenden Thiere nicht leicht verscheucht. Diese weit wirksamere Methode würde unter dem Wilde

eine große Niederlage bewirken, wenn es nicht durch seinen Instinkt geschützt würde. Denn viele Thiere haben ein so feines Gefühl, daß sie ein so vergiftetes Wasser wenigstens bei Tag leicht unterscheiden. Deswegen bewachen die Wilden solche Wasser-Behälter während des Tags, um die Thiere zu verscheuchen, welche dann Nachts desto sicherer kommen sollten.

Ich fand eine sehr schöne Art von Wolfs-Milch, deren Neuheit der Beschreibung werth seyn möchte. Sie hängt mit der Erde nur durch einige dünne, sehr faserige Wurzeln zusammen, wächst 9 — 10 Zoll hoch, und gleicht nach der gewöhnlichen Krümmung vollkommen einer Gurke. Der milchige Saft dieser Pflanze schien mir nicht so beißend, als jener der grössern oben erwähnten. Sie ist von gelbgrüner Farbe, neigt sich gegen die Wurzel in das violette, hat einen sehr reizenden Anblick, und soll sehr giftig seyn, wie Swane-Poel und andere Hottentotten mich versicherten.

In keiner Gegend hatte ich noch Blumen und Pflanzen angetroffen, welche sich durch Glanz, Farbe und Gestalt so schön auszeichneten wie jene, welche ich hier fand. Ich blieb sehr oft stehen, und weidete meine Augen an ihrem Anblicke; sie würden den prächtigsten europäischen Blumengärten zur Zierde dienen. Vielleicht könnten manche Farben, welche wir an indischen Zeugen so sehr bewundern, aus ihnen erzeugt und manche unheilbar scheinende Krankheit geboben

werden. Da ich in der Pflanzenkunde sehr unwissend war, so begnügte ich mich, die schönsten Blumen abzubilden, und Saamen zu sammeln. Auch trocknete ich einige zwischen Papier, obschon diese Methode die eigentliche Form der Pflanze durch das Quetschen zwischen dem Papier vernichtete. Auch sieht eine Blume, welche in Afrika purpurfärbig war, wenn man sie getrocknet nach Europa bringt, der Farbe des Tabacks, oder einer dürren Zwiebelschale gleich. Wie kann man aber die Natur solcher Pflanzen an todten und entfärbten Blättern erkennen?

Vierter Theil.

I. Am 11ten September brach ich bei großer Hitze auf; nach zwei Stunden fanden wir einen Wasser-Behälter in der Mitte eines Felsen. Meine Hunde hatten bereits in großer Entfernung das Wasser gewittert, und sprangen hastig ein, um sich zu baden; allein es war vergiftet von der Wolfsmilch. Zwei meiner Hunde, welche getrunken hatten, lagen gleich am Rande des Behälters in Zuckungen. Die übrigen trieb ich schnell aus dem Wasser; den beiden Kranken ließ ich öfters Thran eingießen. Dieses verursachte heftiges Erbrechen, welches ihre Genesung beförderte; doch fühlten sie fast 14 Tage einige Nachwehen, und be-

sonders eine solche Steifheit in den Gelenken, daß sie nicht gehen konnten; weswegen ich ihnen ein Lager auf dem Wagen anwies. Während der 14 Tage weigerten sie sich, eine andere Nahrung als etwas Milch zu nehmen. Es war für uns ein Glück, daß die Begierde der Hunde nach dem Wasser uns zur Warnung diente, sonst hätten leicht die Ochsen, oder mancher Hottentotte selbst von dem Wasser den Tod geholt. Doch ist nicht die ganze Masse des Wassers vergiftet, sondern der harzige Saft schimmert auf demselben, wenn es ruhig ist, in Gestalt eines grünlich glänzenden Oels. Ich brachte mittels eines Strohhalms etwas auf die Zunge, und fühlte sogleich eine Art von Brennen. Hielt ich auf der Hand meinem Affen etwas vor; so beroch er es zwar, entfernte sich aber schnell. Mein Hottentotte Kees hatte etwas Pflanzen-Saft und Milch zugleich verschluckt, ohne nachtheiligen Erfolg; wir konnten also die Milch als Gegengift ansehen. Ich begnügte mich eine kleine Flasche mit dem Safte der Wolfsmilch zu füllen.

II. Wir befanden uns im Lande der kleinen Namaquas. Nach einem Marsche von mehreren Meilen trafen wir zwanzig Hütten der Bewohner, unter welchen auch eine weiße Frau war, bedeckt mit einigen gegerbten Fellen nach Art der afrikanischen Weiber, hatte aber weder Kroos, noch das kleine Schürzchen. Ihre Kinder waren auch mit Thierfellen bekleidet; blos ihre langen Haare verriethen ihre Abkunft;

in der Haut-Farbe und Sprache waren sie von den Kindern der Namaquas gar nicht unterschieden. Obschon diese Sprache auch das dreifache Schnalzen mit der Zunge hat, wie jene der Hottentotten; so bemerkte ich doch, daß die Namaquas sich weit häufiger der rauhen aus dem Schlunde gezogenen Töne bedienen, welche die Wörter bei schnellem Ausstoßen für die Ohren eines Fremden wenigstens einige Zeit unverständlich machten.

III. In einiger Entfernung schoß ich sehr viele Lerchen, und eine besondere Art von Hasen, welche weit kürzere Ohren und Hinterfüße hatten, als die unserigen. Ich traf vielleicht 20 Hütten, über welche Schoenemacker herrschte, ein kleines Männchen mit einer rothen Mütze und im Anzuge einem holländischen Matrosen ähnlich, welcher aus der Kolonie entwichen war. Um ihn standen mehrere nackte Mädchen, deren älteste kaum neun Jahre alt war; wegen ihrer Schönheit und kindischen Grazie könnte man sie mit einem Haufen kleiner Liebesgötter vergleichen. Als er mich und meine Begleiter sah, gerieth er in die größte Furcht. Zu seiner Beruhigung sprach ich des Obersten Gordon Gruß aus; und überreichte ihm dessen Brief. Da er nicht lesen konnte, so bat er mich, ihn mit dem Inhalte bekannt zu machen. Zum Ausdrucke seiner gränzenlosen Freude, ließ er ohne mein Wissen einen Ochsen und mehrere Schaafe schlachten, deren Fleisch er unter meine Leute ver-

theilte. Bald näherten sich mir seine Weiber und Kinder, weswegen ich den Sitz seiner Horde das Serail nannte. In der Nähe fand ich viele kleine Geier, von einer weißlichen Isabel-Farbe, welche Buffon die Aegyptischen — die Namaquas aber die weißen Krähen nannten. Auf den Bergen fand ich verschiedene schöne Pflanzen, z. B. zwei Arten von Lilien mit einer einzigen Blume, eine von karmoisinrother, die andere von citrongelber Farbe.

Schönemacker ließ seine Ochsen vor meine Wagen spannen, und ich trat dann meine Reise zu einer andern Horde der kleinen Namaquas an. Ihr Land erstreckt sich in der Länge von den Camis-Bergen bis zum abendländischen Meer, und in der Breite vom Lande Namero bis zum Ufer des grossen Flusses. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 6000 belaufen; allein durch die Einfälle der Busch-Hottentotten, und durch die Dürre des Bodens wird diese ganze Volks-Race bald verlöschen, wie viele andere Racen des mittägigen Afrika's.

IV. Fast bei allen Horden fand ich Arm- und Hals-Bänder, und Ohr-Gehänge aus Kupfer, größtentheils von ihnen noch geschmolzen und bearbeitet. Manche Namaquas trugen in einem Ohre sechs Gehänge von der nämlichen Gestalt, im andern keines, wie auch manche nur einen anderen Arm von der Handwurzel bis zum Ellenbogen mit kupfernen Armbändern behängt hatten. Manche hatten einen

Theil ihres Gesichtes mit Farben beschmiert, und in regelmäßige Felder getheilt, den andern weiß gelassen, oder mit andern Farben bemahlt. Ihr Kroos und übrigen Kleider waren mit vielen Glas-Perlen und runden Kupfer-Kügelchen behängt; auch ihre Haare hatten sie verziert und mit eckelhafter Schmiere bedeckt. Das Schaam-Schürzchen der Weiber war mit verschiedenen Reihen von Glas-Perlen verziert.

Regen gibt es in diesem Lande nicht, wenn er nicht manchmal durch ein Gewitter herbeigeführt wird; daher mag die geringe Furchtbarkeit kommen. Von Namero bis zum großen Flusse erhebt sich der Boden in eben dem Grade, als die Berge niedriger werden. Diese erheben sich auf einmal, jenseits des großen Flusses, und der dazwischen gelegene Boden erniedrigt sich bis zu einer zweiten Reihe der Felsen. Da also dieses Land weder große Wälder, noch hohe Berge hat, um die Wolken anzuhalten; so ziehen diese ungehindert über dasselbe weg, und entladen sich des Wassers auf den Spitzen der Camis-Berge in der Gestalt des Schnees, in den Thälern aber als Regen.

Schönemacker führte uns anfangs nach der nord-östlichen Seite zu den sogenannten Kupferbergen, an welchen ich weder Kristalisation, noch reingediegenes Kupfer, sondern nur Malachit fand. Die Berge bestehen aus einem mit Glimmer vermischten Granit. Unter den Gewächsen daselbst erwähne ich

die Aloe, (dichotoma), welche 20 — 30 Fuß hoch wird, deren Stamm glatt, und mit einer weißen Haut bedeckt ist. Ist sie noch jung und 4 — 5 Fuß hoch, so endigt sich ihr Gipfel in einem Büschel von Blättern wie Ananas; aus der Mitte der Krone treiben dann die Blumen hervor. Bei fortschreitendem Wachsthume treibt der Stamm gleichartige Seitenzweige hervor. Dieser Köcherbaum gedeihet weit mehr auf Bergen, als in der Ebene; seine schwache Wurzel gedeihet auf Felsen, welche nur drei Zoll hoch mit Erde bedeckt sind. Aus den jungen Stämmen dieser Bäume verfertigen die westlichen Völker ihre Köcher; daher der Name Köcher-Baum. Wir zogen mehrere Tage über eine höchst unwirthbare Ebene ohne alles Wasser; als wir daher auf einmal gegen Nord-West das Geräusch eines Flusses hörten, wurden wir so erheitert, daß meine Leute ein Freudegeschrei erhoben. Denn seit dem Elephanten-Flusse hatten wir keinen Fluß mehr getroffen, und mußten uns mit schlammigtem Wasser der halb ausgetrockneten Bergströme begnügen. Während meine Karavane einem Bachanal glich, füllten sich meine Augen in der Stille mit Thränen. Bei der Ankunft am Flusse badeten wir alle und unsere Thiere uns gemeinschaftlich. Der Fluß gleicht am schmälsten Orte der Seine zu Paris.

V. Eine jede Art der Vögel schien hier einen gewissen Baum oder Strauch zum besonderen Aufenthalt gewählt zu haben, so z. B. fand ich viele bun-

derte ganz kleine Pagagaien, in der Größe der brasilianischen Sperlinge; ihr Schnabel ist fasanfärbig, etwas in das rothe fallend; der Hals vorn rosenroth, die Stirn etwas dunkel, der Schwanz sehr kurz, grün mit abwechselnden rosenfarbigen und rothen Streifen; der Steiß blau, und der ganze übrige Körper grün; sie waren eine vortreffliche Speise. Der Strauch, auf welchem sie ruhten, hatte täglich veränderte Dornen, die obern lang und sehr spitzig, die untern gekrümmt. Steckte ich die Hand in einen solchen, so wurde ich von den obern Dornen verwundet; wollte ich sie zurück ziehen, von den untern. Auf den nahen Bergen gab es viel Hasen, welche nach der Farbe, den gehegten Kaninchen glichen. In den Wäldern fehlte es nicht an Stein- oder Hase-Hühnern ungewöhnlicher Art, noch weniger an großen Rebhühnern und mehreren neuen Arten kleiner Vögel. Neue Insekten entdeckte ich besonders an den Mimosa-Bäumen.

Der Schein unserer Feuer bei der Nacht, und das Schießen bei Tage, hatte verschiedene Horden der großen Namaquas herbeigezogen, welche einige Meilen jenseits des Flusses sich aufhielten. Alle diese Wilden zeigten sich gegen mich sehr freundschaftlich, und ich erfreute sie immer mit dem Geschenke einiger Produkte unserer Jagd. Sie erzählten mir, daß ich zwei Tagreisen weiter Nordwärts viele Giraffen und Rhinoceros antreffen würde. Da ich die ganze Umge-

bung am linken Ufer des großen Flusses genau kennen gelernt hatte, so wollte ich nun auch das rechte kennen lernen; ich setzte also mit meinem Floß über. Bald hatte ich mich daselbst genau umgesehen, und ich hegte den Wunsch, diese Gegend sobald als möglich zu verlassen. Während der fünf Wochen meines Aufenthaltes an beiden Ufern hatte es nur einmal wenig geregnet. Wir näherten uns dem Monate November, und die zunehmende Hitze war bereits fühlbar; Mangel an Futter für unser Vieh spiegelte uns das traurigste Schicksal wieder vor. Ich wollte daher mein Lager unter Swanepoels Aufsicht auf einige Zeit verlassen, um jenseits des Flusses die mir nöthigen Zug-Ochsen einzutauschen, und zugleich einige Giraffen zu erlegen, welche mich für die Mühe und Kosten der Reise entschädigen sollten.

VI. Ich wählte zu diesem Ausfluge Klaas Baster, 8 Schützen, 8 Namaquas, 4 Hunde, den Affen, 2 Pferde, und 6 Ochsen zum Tragen meiner Equipage und Proviant. Die Namaquas, welche in der Gegend bekannt waren, riethen mir nach einem sechsstündigen Marsche, das Lager zu schlagen und des andern Tages das Ufer des Flusses zu verlassen, indem wir in der Ebene die Giraffen eher anzutreffen hoffen könnten. Während der Nacht wurden wir durch das Gebrüll dreier Löwen beunruhigt. Nachdem wir zwei Tage gegangen waren, stieß ich auf eine Horde, aus welcher ein ehrwürdiger Greis mir entgegen kam. Er

beschenkte mich mit einigen Schaafen, für welche seine Leute sich Tabak erbaten, wie ich um Milch ersuchte.

VII. Den 10ten November begab ich mich am frühen Morgen auf die Jagd; 6 Giraffen konnte ich nicht einholen, aber die siebente wurde durch meine Hunde so beschäftigt, daß ich Gelegenheit bekam, sie zu erlegen. Ich rief sogleich meine Leute herbei, um die Freude dieses Sieges mit ihnen zu theilen. Meine erste Sorge war, das Maaß und die Verhältnisse der verschiedenen Theile des Thieres genau zu zeichnen. Um die ganze Haut abzulösen, machte ich den ersten Einschnitt von der untern Lippe bis zum After. Nach diesem erstern brachte ich noch vier Einschnitte an, und zwar an der innern Seite eines jeden Fußes, vom Hufe an bis zum Bauche. Während ich mit einigen Hottentotten beschäftigt war, die Haut des Thieres abzuziehen, entdeckten einige Namaquas bei dem Holzsammeln eine Quelle. Hier ließ ich die abgezogene Haut reinigen, und schenkte das Fleisch des Thieres meinen Begleitern. Das gebratene Fleisch der Giraffe fand ich sehr schmackhaft, und das Fett derselben diente mir lange Zeit auf der Reise, wenn ich etwas von dem getrockneten Fleische des Thieres braten ließ.

Um die Haut des Thieres zu reinigen und zu trocknen, bestreute ich sie gleichmäßig an allen Theilen mit Holzasche. Mit der Bereitung der Hufe war ich bald fertig; desto langsamer ging es mit dem Kopfe. Den Raum der vom Fleische befreiten Theile füllte

ich mit Flachs aus, um die natürliche Gestalt der Theile zu erhalten. Weil ich die Hirnschale selbst nicht zerbrechen oder öffnen wollte, gerieth ich auf den Einfall, das Gehirn mit einem rauhen Körper, als wie mit einem Schwamme, nach und nach herauszuziehen. Mit einem eisernen Drahte, dessen Spitze ich mit den aus den Kroußen meiner Hottentotten gezogenen Haaren versah, drang ich in die Oeffnung der Hirnschale, zog das Gehirn heraus, und füllte die Höhle mit Asche aus. Die übrigen Theile des Kopfes machten mir wenig Mühe. Die Asche leistete theils durch ihre austrocknende Eigenschaft, und theils als alkalisches Mittel, mir sehr gute Dienste.

Die Giraffe ist ein wiederkauendes Thier; ihre gewöhnlichste Nahrung ist eine Art Mimosa, welche die holländischen Kolonisten Kameel-Dorne nennen. Der schönste Theil der Giraffe ist der Kopf; der Mund ist klein, die Augen sind lebhaft und weit geöffnet. Zwischen den Augen und über der Nase bemerkt man eine hervorstehende Erhabenheit, welche aus einer Anschwellung der knöchernen Theile besteht. Eine gleiche Bewandniß hat es mit zwei Beuteln von der Größe eines Hühner-Eies am Hinterkopfe auf jeder Seite der Mähne.

Die Hufe der Giraffe sind gespalten, jedoch die vorderen stärker und dicker als die Hintern. Die Beine sind fein und schön, aber das Knie ist von Haaren entblößt. Es ist ein Irrthum zu glauben, daß

die vordern Beine dieses Thieres höher, als die hintern seyen. Was die anscheinend größere Höhe der vordern veranlaßt, ist die Höhe des Wiederosses, der, nach dem Alter, die Krouppe um 16 — 20 Zoll übersteigt. Daher die vordern Beine dieses Thieres bei dem Laufen eine größere Länge, als die hinteren zu haben scheinen. Da der vordere Theil des Körpers breiter ist, als der Hintere, so bemerkt man letztern fast gar nicht, wenn man das Thier gerade von der vordern Seite erblickt.

In dieser Gegend fand ich ferner Gazellen, Felshühner, zuweilen einige Büffel, Zebras, Nashörner, und Elephanten. Auch bemerkte ich den Durchzug der großen und kleinen Wespen-Fresser. Die erste Gattung dieser Vögel ist am Kap, so wie im südlichen Frankreich, sehr häufig; die zweite unterscheidet sich von den übrigen bekannten Vögeln dieser Art durch ihren gabelförmigen Schwanz. Dieser schöne Vogel heißt bei den Namaquas wegen seiner grünen Farbe, tawa (Galle). Auch kaufte ich bei den Kaminouquas das Fell einer wilden Katze, welche alle Kennzeichen des Luchses an sich trägt. Das Fell hat eine dunkel fuchsrothe Farbe, aber schwarze Ohren, über welche ein Büschel schwarze Haare hervorragt.

VIII. Bei dem Aufbruche von dem Kraale der Kaminouquas miethete ich 2 Ochsen, welche auf einer Bahre die Giraffenhaut trugen. Bei dem An-

blicke der Bahre konnten die Wilden ihre Bewunderung gar nicht genug ausdrücken. Als wir den Löwen-Fluß erreicht hatten, war meine Zurückkunft in dem Lager ein Fest für die Hottentotten. Als sie aber hörten, daß ich nicht gesonnen sey, nach dem Kap zurück zu kehren, ließ ihre Freude bald nach. Da sich während meiner Abwesenheit meine Hottentotten fremde Weiber geholt hatten, und Unordnung dadurch im Lager entstanden war, so mußte zu Mitteln geschritten werden, welche das Uebel aus dem Grunde heilen konnten. Ich faßte den Entschluß, die Hottentotten-Damen fortzuschicken. Hierüber entstand allgemeines Murren und Widerspänstigkeit. Als ein Hottentotte, Namens Adam, sich weigerte, meinem Befehle nachzukommen, zwei verloren gegangene Schaafe aufzusuchen, warf ich ihn mit einem Fußtritte auf den Boden, spannte meine Gürtelpistole, und rief ihm zu, sich zu entfernen. Er that dieses mit der größten Eile. Da ich ihn mit den Pistolen nicht mehr erreichen konnte, blieb er stehen, und sprach einige Worte, welche Drohungen zu verrathen schienen. Ich schoß nach Adam; er verlor sich sogleich aus unsern Augen, und großer Schrecken wurde unter die übrigen verbreitet. Dieses Mittel wirkte. Meine Hottentotten wurden nun auf andere Gedanken gebracht. Mit dem Anbruche des Tages fand ich alles gehorsam und ruhig, und Klaas, mein Vertrauter, brachte mir die Nachricht, daß die Aufrührer

um Vergebung der begangenen Fehler, und um Begnadigung der Weiber bei mir einkommen wollten.

Das Zurückbleiben der Weiber gestattete ich, jedoch unter der Bedingung, daß bei dem geringsten Versehen das Weib des Schuldigen fort gejagt werden sollte. Auf einem Spaziergange an dem Ufer des Flusses, fand ich meine verlornen Ziegen, das Lamm aber von einem Tiger zerrissen. Da Adam reumüthig zurückgekehrt war, so stellte ich Anfangs seiner Aufnahme scheinbare Hindernisse entgegen, und gab den Befehl, daß er bis zu meiner Rückkehr in dem Lager bei Swanepoel bleiben sollte. Die nämlichen Hottentotten, welche mich des Tags vorher verlassen wollten, weil ich ihnen meine neue Reise ankündigte, bewarben sich jetzt sämmtlich um die Ehre, mich begleiten zu dürfen. Der 14. Dezember war als Tag zur Abreise bestimmt.

Ich nahm nur die Hälfte meiner Leute, und einige Kaminouquas-Familien mit, welche aus Neigung mir gefolgt waren. Von letzteren miethete ich 9 Ochsen, und fügte diesen noch 7 gekaufte hinzu. Jeder Ochse hatte einen bestimmten Führer, und einen bestimmten Gegenstand zum Tragen. Unsere Karavane bestanden aus 60 Menschen und 40 Stück Vieh, welche sämmtlich in den besten Umständen auszogen, aber nicht in eben diesem Zustande zurück kamen. Die Weiber zeigten sich während der ganzen Reise lustig

und munter, tanzten und sprangen und unterhielten die Karavane beständig in guter Laune.

XI. Vor meiner Abreise gab ich dem Swanepoel Befehl, 4—5 Monate auf mich am Orangeflusse zu warten. Nach Verlauf dieser Zeit könne er nach dem Namero zurückkehren, dort einige Zeit sich aufhalten, und dann auf das Kap sich begeben. Ich hinterließ ihm meine sämmtliche Reise-Nachrichten, und die nöthige Weisung, dieselben meiner Familie zu überliefern, im Falle er nichts weiter von mir hören sollte. Nach Ueberreichung von zwei Briefen, deren einer an Gordon, der andere an Serrurier gehörte, bestieg ich das Floß, und verfügte mich zu meiner Karavane.

Die Jahres-Zeit war außerordentlich heiß, es zeigten sich an jedem Tage Gewitter. Allein diese entluden sich nicht bei uns, sondern sammelten sich in den hohen abgelegenen Bergen. Der wenige Regen, welcher von Zeit zu Zeit fiel, erzeugte das sogenannte Buschhottentotten-Gras. Damit nun unsere Ochsen dieses etwas genießen konnten, ließen wir sie alle in einer Reihe neben einander gehen, so daß die Karavane oft eine halbe Meile von einem Ende bis zum andern einnahm. Man entdeckt bei einem solchen ausgedehnten Wege die Quellen leichter. Auch fanden wir gleich am ersten Tage eine Mineral-Quelle. Die Sonnenhöhe fand ich 27 Grad 5 Min. Br. Am vierten Tage unserer Reise erreich-

ten wir einen mit den schönsten Bäumen bepflanzten Ort, wo wir sehr reines Wasser fanden, und in der Ferne Giraffen, Gazellen, das Gnou und mehrere unbekannte Vögelarten sahen. Die Weiber zeigten sich hier zu meinem Dienste sehr eifrig.

Als ich Abends an dem Ufer des Löwen-Flusses lustwandelte, entdeckte ich fast im Bette desselben eine so stark gesalzene Quelle, daß ich keinen Tropfen von dem Wasser auf der Zunge leiden konnte. Wahrscheinlich dringt diese Quelle bei ihrem unterirdischen Laufe durch ein Steinsalz-Lager, welches sie zum Theil auflöset, und wegen der Hitze des Klima's um so mehr davon aufnimmt, weil durch die Wärme selbst die Auflösung des Salzes befördert wird. Außer den Salz-Quellen findet man in Afrika noch eine Menge Salz-Seen. Da das Wasser dieser Seen von einer Ansammlung des Regenwassers entsteht, so ist es wahrscheinlich, daß ihr Salz-Gehalt bloß von einem Auslaugen der salzigen Erde kommt. Das ganze Land an dem rechten Ufer des Löwen-Flusses besteht aus einem quarzartigen Felsen, welcher an einigen Stellen Eisen und Kupfer, und sogar Berg-Kristallen von sehr reinem Wasser enthält, an mehreren Orten sich dem Granit nähert, und gelben und weissen Glimmer enthält.

Bei dem Kraal der Namaquas kam mir der Anführer, von einigen Weibern und einem Theile der männlichen Bewohner begleitet, entgegen. Die gros-

sen Männer hatten ein trauriges und frostiges Aussehen. In ihrer Unterredung herrschte die nämliche kalte Langsamkeit, wie in ihren Neigungen und Gedanken. Ehe sie eine Antwort gaben, beobachteten sie immer zuvor einige Zeit Stillschweigen; dann antworteten sie mit Nachdruck und Anstand. Dagegen waren die Weiber sehr munter und lebhaft, und lachten besonders gerne.

Da ich bei ihnen Ochsen bemerkte, so stellte ich dem Haupte des Kraals mein Begehren vor, auf welches er aber keine bestimmte Antwort gab. Meine Kaminouquas riethen mir: die angebotenen Waaren nur einige Zeit zu verstecken, und mit meinem Tabake nicht besonders freigebig zu seyn. Ich theilte dem Anführer nur wenig Tabak mit; damit aber die Vornehmsten auch etwas von demselben erhielten, ließ er seine Pfeife rings herum gehen. Diejenigen, welche von dem Tabacke nichts erhalten hatten, schienen sehr niedergeschlagen zu seyn, und zeigten mit einer bittenden Gebehrde ihre leeren Pfeifen. Ich lud die Weiber ein, mir Milch zu bringen, und versprach für einen jeden Napf derselben eine Schnur Glasperlen zu zahlen. Sie erschienen auch in Menge in meinem Lager; jedoch schienen einige Tabak lieber, als die Glasschnüre zu nehmen. Doch blieb ich bei ihren Forderungen taub. Ein Weib, welches mir vier Ochsen lieferte, beschenkte ich reichlich. Diese Nach-

richt lockte mehrere andere an und so bekam ich eilf Ochsen und einen schwarzen Stier.

X. Als wir dem Löwen-Flusse weiter folgten, fanden wir sein Bett ausgetrocknet. Jedoch entdeckten wir bald eine Quelle, welche ich von einer dicht an derselben liegenden Schildkröte Schildkröten-Quelle nannte. Wir erlegten viele Vögel, und auch einen großen kap'schen Springhasen. Am folgenden Tage nahmen wir unsern Weg nach NNW., um den sogenannten krummen Fluß zu erreichen, dessen Bett von unbedeutender Tiefe war. Gegen Mittag zeigten das Farenheit-Thermometer 110° und bei Untergang der Sonne 90°. Des Windes und der Hitze ungeachtet ging ich an dem Ufer des Flusses umher, und entdeckte eine neue Adler-Art, welche ich le Griffard nannte, weil ihre Klauen stärker und schärfer sind, als bei allen mir bekannten Adlern. Bei einer nordöstlichen Richtung entfernten wir uns ganz vom Flusse, und schlugen unser Lager am Ufer eines kleinen Baches auf, welcher zwar gleichfalls ausgetrocknet war, aber doch an den niedrigsten Stellen einige Wassertümpel hatte. Bei diesen schienen sich alle afrikanischen Ungeheuer versammelt zu haben. Die wilden Thiere kündigten sich von allen Seiten an, und beunruhigten uns während der Nacht nicht wenig.

Nachdem wir durch ein tiefes Bergthal gekommen waren, betraten wir eine Gegend, von welcher bei unserer Ankunft die Hirten mit ihren Heerden

flohen. Ich schickte einige meiner Leute nach, um die Fliehenden von unserer friedlichen Gesinnung zu überzeugen, welches ihnen auch bald gelang. Der Anführer trank troß seiner Krankheit ein Glas Branntwein, und reichte den Ueberrest einer seiner Frauen, welche mich von allen Seiten anschaute, und endlich sehr viele Freundschaft mir bezeigte. Ich erwiederte ihre Zuneigung durch verschiedene Geschenke.

XI. In einiger Entfernung von dem Kraale dieser Leute ließ ich mein Zelt aufschlagen. Da ich einen Vogel erlegte, konnten sich die Bewohner des Kraals gar nicht genug über die Wirkung des Feuer-Gewehres wundern. Am folgenden Tag besuchten sie mich in Menge, und da ich gerade meinen Quadranten gegen die Sonne gerichtet hatte, hielten sie ihn für eine zweite Flinte, und erwarteten Stillschweigend den Schuß. Ich legte auch ein Fernglas auf das Gestell, welches mir beim Abfeuern meiner großen Büchse diente, richtete es nach dem Kraal, und ließ den Kühnsten unter den Namaquas durchschauen. Wie groß war seine Verwunderung, als er dicht vor seinen Augen eine Hütte erblickte, vor welcher zwei Kinder mit einander spielten. Er war vor Freude außer sich, alle seine Muskeln zitterten, und bewegten sich zugleich. Ohne das Auge von dem Glase wegzuwenden, griff er mit der Hand nach dem äußern Ende des Tubus, um das Gesehene auch zu fühlen. Sich verwunderud, das Gesebene nicht weiter anzutreffen,

ging er weiter. Da aber seine Kameraden sagten, daß sie nichts gesehen hätten, deutete er auf den Platz, auf welchem die Kinder gesessen. Durch seinen Enthusiasmus und durch seinen Zorn erregte er die Neugierde der übrigen, so daß alle das Fernrohr zu sehen verlangten. Aus den verschiedenen Gegenständen, welche ein jeder gesehen hatte, entstand unter ihnen ein höchst lächerlicher Streit, bei welchem ein jeder Recht zu haben glaubte. Bald wurden diese Besuche durch ihre Wiederholung mir zur Last. Um jedoch die Neugierigen etwas zu vergnügen, ließ ich das Fernrohr den ganzen Tag unter der Aufsicht eines Hottentotten, mit dem Befehle dasselbe weder anrühren, noch verrücken zu lassen.

Der Kroos der Namaquas ist länger, als jener der Hottentotten. Sie verzieren denselben größtentheils mit Glas-Korallen und Kupfer-Blechen, welche sie von den Kolonie-Hottentotten erhalten. Auch fand ich eine besondere Art kleiner Glasschmelze, welche aus länglichen Röhren von verschiedener Farbe und Durchsichtigkeit bestehen. Wahrscheinlich ist es, daß diese Waaren von den portugiesischen Besitzungen der Küste von Mosambique zu den Negern kommen, und von diesen an die benachbarten Nationen weiter verkauft werden. Die Haare verzieren sie mit einer Lage Fett, welches mit verschiedenen riechenden Holz-Pulvern vermischt ist.

Wenn die Männer über einen Fluß schwimmen, schnüren sie die Vorhaut mit einer, aus einem Darm verfertigten Schnur zu, um das Eintreten des Wassers in den Leib zu hindern. Da ihre Begriffe der Schamhaftigkeit von den unsrigen verschieden sind, so nehmen sie diese Zeremonie ohne die geringste Zurückhaltung in Gegenwart ihrer Töchter vor. Obwohl die Weiber nicht weniger dem Eindringen des Wassers ausgesetzt zu seyn scheinen, so verbinden sie doch bei Schwimmen keinen Theil ihres Körpers.

Die Namaquas sind kein kriegerisches Volk; indessen findet man doch bei ihnen vergiftete Pfeile, Sagayen und sehr gefürchtete Streit-Ochsen. Hinter ihren Schilden können sie sich ihrer ganzen Länge nach verbergen. Die Namaquas haben gleiche musikalische Instrumente, wie die Hottentotten; nur sind die Tänze ersterer so frostig, als sie selbst; sie tanzen ohne Vergnügen und Anstand. Eines ihrer Lieblings-Spiele nennen sie: den Tiger und das Schäfchen. Ein anderes Spiel derselben gleicht dem in Frankreich bekannten Spiele: Croix ou pile, welches meinen Hottentotten sehr gefiel.

Bevor wir die Namaquas verließen, bat mich einer meiner Hottentotten um eine schöne Kuh, um mit derselben die Tochter eines Namaquas, in welche er sich verliebt hatte, zu erhandeln. Auf diese Weise werden alle Heirathen bei den afrikanischen Völkerschaften geschlossen. Die Verheirathung meines

Hottentotten fand nun bald mehrere Nachahmer. Auch brachten mir die Namaquas, da ich ihnen Tabak anbot, viele Insekten und über 200 verschiedene Chrysaliden, (Insektenpuppen); deren Entwicklung ich aufmerksam beobachten wollte. Aber aller Mühe ungeachtet, waren mehr als drei Viertheile bei meiner Ankunft am Kap todt; von den noch übrig gebliebenen vermuthete ich, daß sie von solchen Gattungen waren, zu deren Entwicklung mehr als ein Jahr erfordert wird. Ich ließ sie daher auf dem Kap zurück.

Als ich am 6. Januar aufbrach, beschenkte mich die Frau des Anführers der benachbarten Horde mit ihrem Lieblings-Affen. Auf unserem Wege zu der 14—15 Meilen gegen NW. entfernten Koraquois Horde trafen wir öfters in ausgetrockneten Flußbetten Heerden Büffel an, welche bei unserer Annäherung entflohen. Als sie aber einmal das Gebüsche an der Flucht hinderte, waren wir so glücklich, zwei derselben zu erlegen. Um uns mit den Koraquois zu befreunden, luden wir sie zum Antheile an den geschossenen Büffeln ein, zu welchem sie sich bereitwillig erklärten. Da wir uns nun der heißen Zone näherten, fiel die Hitze meinen trägen Hottentotten so beschwerlich, daß sie jetzt kaum sechs Meilen zurücklegen konnten, ohne vor Müdigkeit hinzufallen.

In dem Kraale der Koraquois angekommen, fanden wir die größte Anarchie. Denn der Führer des Kraals war vor kurzem gestorben. Es thaten sich

jetzt drei Anführer hervor, welche durch ihre Partheien fast täglich Streit verursachten. Endlich überließ man es mir, einen Führer zu wählen. Ich ließ mein Lager aufschlagen. Bei dem Anblicke der fremden Gegenstände äußerten die Bewohner die größte Verwunderung, besonders staunten sie meine Kleidung, mein langes, nicht krauses Haar, und die Weiße meiner Farbe an. Um nun das Wahlgeschäft zu beendigen, ließ ich verkündigen, wenn bis zum andern Tage kein Anführer gewählt seyn würde, so würde ich den Kraal verlassen. Wirklich wurde am andern Tage ein Anführer, Namens Haripa vorgeführt. Es war ein großer wohlgebauter Mann, beiläufig 40 Jahre alt. Um die Wahl von meiner Seite zu bestättigen, ließ ich ihm eine Grenadier-Mütze aufsetzen, welche mit vergoldetem Blech versehen war, das einen auf den Hinterfüßen stehenden Löwen, in der einen Vorderpfote sieben Pfeile, und in der andern einen Säbel haltend, vorstellte. An seinen Jackal befestigte ich verschiedene Reihen Glas-Perlen, versah ihn mit einem Leib-Gürtel, verzierte seine Arme mit Bändern aus Messingdraht, und legte ihm um den Hals ein messingenes Vorlegeschloß, welches die Gestalt eines Schmetterlings hatte. Die Einweihungs-Zeremonie sah die Horde stumm und unbeweglich und mit Erstaunen an. Als ich den Führer der Horde vorstellte, gab das Volk seine Freude durch ununterbrochenes Geschrei und wiederholten Beifall zu erkennen. Es

erfolgten nun Tänze, welche drei Tage und drei Nächte ununterbrochen dauerten. Es wurden zur Verherrlichung des Festes fette Schafe und 2 Rinder geschlachtet.

XII. Als ich mich mit einem neuen Gespanne Ochsen versehen wollte, erhielt ich dieselben so billig, daß ich für einen Ochsen nur einen Nagel geben durfte. Wegen der Liebe der Koraquois zum Stehlen, mußte man alle Gegenstände, die ihnen gefallen konnten, wegschaffen. Die Koraquois sind Abkömmlinge der Hottentotten. Wegen ihres Herumwanderns kommen sie mit den verschiedensten Völkern in Verbindung und nehmen daher auch Verschiedenes von den Sitten derselben an.

Bei dem Kraale Haripa's fand ich zwei neue Arten Wolfsmilch; erstere nannte ich euphorbe à côte de melon, letztere euphorbe à chenilles. Da wir bei der Fortsetzung unserer Reise wenig Thiere, welche uns zur Nahrung dienen würden, antreffen konnten, so willigte ich in den Vorschlag Haripa's, welcher 50 seiner Leute aussandte, um Wild zusammen zu treiben. Bald wurden wir durch die Erhebung einer Staubwolke, von der Ankunft der Thiere in Kenntniß gesetzt. Haripa legte sich mit dem Gesichte auf den Boden, ich folgte seinem Beispiele. Kaum war ein Theil der zusammengetriebenen Thiere vorüber gezogen, so fingen wir an, Haripa mit den Pfeilen, ich mit der Flinte, dieselben zu erlegen, und zwar in großer Anzahl, ohne

daß sich die nachfolgenden Thiere in der Fortsetzung des Zuges stören ließen. — Nirgends fand ich so schöne Ziegen, als bei den Koraquois.

XIII. Den 24. Januar brach ich zur Horde der Kabobiquois auf, welche bei meiner Ankunft mir entgegen kam. Sie betrachteten mich mit Staunen, und da sie ihren Augen nicht trauten, betasteten sie mich an allen Theilen des Körpers. Alle schienen mich für ein behaartes Thier zu halten, welches auf dem ganzen Leibe mit eben so langen Haaren versehen war, als mein Bart ihnen glauben ließ. Da sie aber bei näherer Untersuchung sich getäuscht fanden, gestanden sie mit der diesen Wilden eigenen Offenherzigkeit, daß ihnen in der ganzen umliegenden Gegend noch kein so wunderbares Geschöpf vorgekommen sey. Wenn ich mich den Kleinen näherte, um sie zu liebkosen, so versteckten sie sich hinter ihren Müttern und erhoben ein gräßliches Geschrei. Da ich mich längere Zeit bei dieser Horde aufhielt, machte ich durch Kandiszucker diese Kinder so zahm, daß sie anfingen, mich zu liebkosen.

Bald wäre mir große Gefahr nahe gewesen, indem ein Wilder der Horde einem meiner Schützen begegnete und mit seinem Gewehre spielte. Plötzlich ging dieses los und verwundete drei Männer und ein Mädchen. Der Urheber des Schusses warf heulend das Gewehr weg und entfernte sich. Die Verwundeten wälzten sich auf dem Boden umher und glaubten sterben zu müssen, weil sie unsere Schrote für

vergiftet hielten. Der ganze Kraal kam in Aufruhr und nicht ohne Mühe konnte ich den bevorstehenden Sturm abwenden. Nachdem das freundschaftliche Verhältniß wieder hergestellt war, untersuchte ich die Verwundeten und fand ihre Wunden unbedeutend. Ich suchte sie zu beruhigen, indem ich ihnen die Schrote zeigte, welche in meinen Beinen stacken. Allein vergebens. Als aber Klaas im Angesichte der Verwundeten einige Schrote verschlang, hörten die Kranken auf, sich weiter ungeberdig zu stellen. Nach eingetretener Genesung der Verwundeten stellten die Wilden einen Tanz bei unserm Lager an.

Die Kabobiquois haben weder so platte Nasen als die Hottentotten, noch so weit hervorstehende Bakkenknochen, als diese; sie unterscheiden sich sehr durch ihre Farbe von den Hottentotten; auch ist bei ihnen das Beschmieren mit stinkendem Fette ungebräuchlich. In Hinsicht der Größe gleichen sie den Kaffern; die Farbe ihrer Haut ist von ähnlicher Schwärze, als bei diesen. Ihre Haare sind sehr kurz und kraus und an den Spitzen mit kleinen kupfernen Knöpfchen versehen, welche sie sehr regelmäßig und mit vieler Kunst zu vertheilen wissen. Sie gehen ganz nackt mit Ausnahme eines kleinen Stückes Leder zur Bedeckung der Schaamtheile. Das weibliche Geschlecht ist hier sehr eingezogen und erlaubte meinen Leute jene Gefälligkeiten nicht, welche sie bei den Namaquas erhielten. Den Weibern theilte ich einige Nadeln mit und

lehrte sie den Gebrauch derselben. Bald brachten sie es unter meiner Anleitung so weit, daß sie zwei Häute ziemlich geschickt zusammen nähen konnten.

Von den Kabobiquois erfuhr ich zuerst den Ort, wo der Orangefluß entspringt. Ich glaubte, daß der Ursprung dieses Flusses in dem Mittelpunkte der Berge Süd-Afrika's zu suchen sey; allein man sagte mir, daß dieser Fluß sich diesen Bergen oft nur nach vielen Krümmungen und Wendungen nähere und daß er eigentlich in den mehr Nord-Oestlich gelegenen Gebirgen entstünde.

Unter allen mir bekannt gewordenen Völkerschaften Afrika's ist diese die einzige, bei welcher ich einige sehr dunkle Begriffe von einer Gottheit gefunden habe. Sie glauben, daß über den Gestirnen ein mächtigeres Wesen vorhanden sey, welches alle Dinge gemacht habe und dieselben beherrsche. Dagegen wissen diese Wilden von dem Wesen einer Seele, von Belohnungen und Strafen nach diesem Leben nichts. Auch findet man bei ihnen keine Art von Gottesdienst.

1825 I. 539 Oesterreichers Beförderung zum Bischofe von Eichstädt.

II. 808 v. Hammers Divan von Baki. Grillparzers Ottokar.

780 Galletti's Katechismus der deutschen Geschichte. Mise's vergleichende Anatomie der Engel.

852 Graefe's Katechismus der Rechenkunst.

964 Jarvis Geister-Geschichten.

902 Das Schloß Montillo.

1140 Haederers und Offingers Lehrbücher.

1188 Palmblätter von Hoenigshaus, angegriffen von Scharold.

1826. 15 Oeuvres inedites de Florian, und Satyre di Salvatorosa.

42 Byrkers Tunisias, Rudolph v. Habsburg, Perlen der Vorzeit, Museum des wundervollen. Pfeufers Geschichte des Bamberger Krankenhauses. Wahl biblisches Handwörterbuch. Jken über die Griechen.

60 Professoren der Gymnasien.

77 Bibliographie von Deutschland.

112 Luthers Büchlein wider den Türken.

(Fortsetzung folgt.)

Taschen-Bibliothek

der

wichtigsten und interessantesten Reisen

durch

Afrika.

Herausgegeben

von

Joachim Heinrich Jäck,

Königl. Bibliothekar zu Bamberg.

III. Theil. 2. Bändchen.

Nürnberg.
1831.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Taschen-Bibliothek der wichtigsten und interessantesten Reisen durch Afrika

Bd.: 3,2

1831

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Geogr.it.o.26(3#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11768419-5